Dritter Abschnitt.

(Im Jahr 1152.)

Lüneburg.

Klementia und Ritter Stein.

Klementia.

So habt ihr wirklich Hoffnung für die Zukunft?

Stein. Gewiß! Die Fürsten konnten nicht besser wählen als diesen Friedrich. Sein Oehm hat ihn auch auf dem Todtenbette empfohlen.

Klementia. Das ist nicht viel für ihn. — Konrads Empfehlung!

Stein. Immer viel, daß er ihn seinen eigenen Söhnen vorzog.

Klementia. Denkt an seinen Vater, Friedrich den zweiten von Schwaben. Heinrich der Großmüthige hatte keinen ärgern Feind. Zudem ist er selbst ein Hohenstaufe.

Stein. Aber seine Mutter, Juditha, war Heinrichs des Großmüthigen Schwester. — Zwei feind-

feindliche Häuser so nahe verwandt! Ganz Deutschland sieht seiner Ruhe entgegen.

Klementia. Wenn es nur dauert. — Heinrich ist groß. Wer ihm nicht gleich ist, haßt ihn.

Stein. Das habt ihr nicht zu fürchten. Friedrich ist der einzige Fürst, der sich mit unsern Heinrich messen kann. Ein hoher Sinn entdekt bald einen hohen Sinn. Sie sind schon Freunde; sie ehren sich, und, glaubt mir, sie werden sich lieben.

Klementia. Daß es auch nimmer ruhig ist! — Es kann schon wieder eine Fehde beginnen.

Stein. Meynt ihr, wegen Winzenburg? *) Das ist wol möglich.

Klementia. Ich habe meine Freundin Uta schon drei Tage beweint. Sie war eine edle Frau, und iezt eben schwanger.

Stein. Und Graf Hermann, ein reicher und gar mächtiger Herr. Markgraf Albert kann aber keine Ansprüche machen. Das ganze Erbe fällt eurem Herrn zu.

Kle-

*) Winzenburg, ein Schloß im Stifte Hildesheim, ohngefähr drei Meilen von der Stadt, gab einer ganzen Grafschaft den Namen. Graf Hermann war mit seiner schwangern Gemahlin, Uta, 1152 von Meuchelmördern umgebracht worden. Es entstanden Streitigkeiten über den Besiz, zwischen Herzog Heinrich und Albert von Brandenburg.

Klementia. Guter Ritter, wann ward die Gerechtigkeit nicht verdreht und angegriffen? Ihr sagtet das auch immer von Baiern, und es sind nun fast neun Jahr her, daß sie drum streiten. Wär' immer Macht und Recht, und Schwäche und Unrecht zusammen, so mögts wol gut gehn. —

Stein. Recht und Macht wird nun wol bei unserm Herzog beisammen wohnen. Zu Pfingsten will der Kaiser einen Hof halten zu Merseburg; da wird auch die Sache, wegen Winzeburg, vorgenommen.

Klementia. Gebe Gott, daß alles gut gehe. Wann kehren sie heim von Frankfurt?

Stein. In etlichen Tagen wollten sie aufbrechen.

Merseburg.

Kaiser Friedrich und Herzog Heinrich.

Friedrich.

Es thut mir leid um euch, daß Albert, wegen des Schlosses und der Grafschaft Winzenburg sich nicht geben will.

Heinrich. Ich dank' euch für euren guten Willen. Ihr wißt, er ist stürmisch und hartnäkkig.

Friedrich. Er schien mein Wort gering zu achten. Es befremdete mich.

Heinrich. Laßt euch das nicht Wunder nehmen. Hoheit wirkt nicht gleich von Anfange; sie will Zeit haben, um Stärke zu gewinnen, und das wird sie bald.

Friedrich. Wenn Männer, wie ihr seid, mir beistehn, so hoff' ich's mit Gott. Eure Sache, wegen der Baierlande, liegt mir sehr am Herzen. Wenn ich das zur Ruhe gebracht habe, werd' ich erst anfangen, Kaiser zu sein.

Heinrich. Ich spreche kein Wort fürder zur Erklärung meines Rechts. Neun Jahre hab' ich's allen vor Augen gelegt. Aber nie werd' ich aufhören, Eure kaiserliche Maiestät um einen Endspruch zu mahnen.

Frie-

Friedrich. Was ich für euch thun kann, werd' ich gewiß nicht vorbei lassen, lieber Vetter. Verwandschaft kann mich hier nicht blenden, noch bestechen. Denn eur Schwiegervater ist auch nahe zu mir. — Aber ihr kennt meine Gesinnungen für euch, und ich kann euch iezt einen neuen Beweis geben, daß ich euch in euren Rechten nicht beeinträchtigen will. (er schellt. Ein Knapp kommt) Der Bischof Vicelin soll kommen.

(Der Knappe geht ab)

Heinrich. Wie so?

Friedrich. Ich glaube nicht, daß es Vicelin's eignes Werk ist; aber Hartwich trachtet euch einen empfindlichen Streich zu spielen.

Vicelin tritt ein.

Friedrich. Ihr habt euch gelüsten lassen, mein lieber Bischof, euch abermals der Hand eures rechtmäßigen Herrn, des Herzogs Heinrich, den ihr hier vor euch seht, zu entziehn, so ihr ihm doch Gehorsam zu leisten versprochen hattet, und gelobt, von ihm Stab und Ring zu empfangen. Ihr habt euch deshalb an mich gewandt, von mir die Investitur über eur Bisthum zu erhalten. — Da wir nun wohl wissen, daß ihr, als ein treuer Diener der Kirche, solche verwerfliche Gesinnungen nicht auf eigenen Antrieb ausführet, sondern euch von dem argen

und widrigen Erzbischof zu Hamburg, Hartwich, habt verblenden lassen, wie iedoch einem Manne von eurer Wissenschaft, nicht gebühret, so verweisen wir euch bloß dieß eur Verfahren, und thun euch zu wissen, daß wir eures Herzogs unumschränkte Macht in und über alle Lande, so an der Ostsee gelegen sind, hiermit anerkennen, und von euch anerkannt wissen wollen. Ingleichen steht es eurem Herrn frei, euch für diese Abwendigkeit zu züchtigen, wie es ihm recht und gut dünkt.

Heinrich. Ich dank' euch für die kaiserliche Huld, mit der ihr meine Rechte schüzt. Ihr sollt erkennen, daß ich mich nicht schone, auch die euren zu schüzzen. — Gegen euch aber, Bischof, — was bleibt mir noch nach der Huld eures großmüthigen Kaisers übrig, als euch zu verzeihen, und euch anzumahnen, eurer Pflicht genau zu gehorsamen, und euch nie vom Ansehn oder Macht verleiten zu lassen. Ein rechtlicher Mann läßt sich nicht wiegen und wegen, gleichwie ein Rohr im Winde, sondern beharret treu bei dem, was ihm Recht und Gut bedünkt. — Und so geht. Morgen das weitere. — (Vicelin ab) Es muß doch endlich einmal Ruhe werden unter den geistlichen Wirrköpfen! — Wann gedenkt ihr von hier wieder aufzubrechen?

Frie-

Friedrich. Ueber den andern Tag. Eine Kaiserkrone ist eine schwere Bürde. Es giebt der Lasten viel, und man hat nirgends langes Bleiben.

Heinrich. Wohl wahr. Aber ich bitt' euch nochmals, mein rechtliches Gesuch, wegen Baiern, nicht hintan zu sezzen. Es geht ein Hof, ein Reichstag nach den andern dahin, und die Sache nimmt kein Ende. Es wär' wol nicht Wunder, wenn es den Mann einmal gemahnte, daß er einen Arm und ein Schwerdt habe.

Friedrich. Verlaßt euch auf meine Zusage. Ich denke, wir wollen bald zu Würzburg zusamm kommen, wo es ein Ende haben soll.

Heinrich. Verlangt von mir, was ihr wollt! Kann es ein Mann ohne Schande thun, ich verweigere es euch nicht. Aber willigt auch bald in mein Begehr. — Gott befohlen!

(Im Jahr 1153.)

Ritter Kurds Burg.

Ritter Kurd; Heinrich, der Herzog, kommt herein.

Kurd.

Mein Herzog! Neckt mich ein arger Kobold oder seid ihr's wirklich?

Heinrich. Bin's selbst, alter Kurd. Meinst, ich wäre stolzer geworden, seit du Ritter bist? — und wollte nicht mehr bei dir Herberg nehmen? Hast mich doch so manchmal in den Stall mitgenommen, wenn du die Pferde zaumtest, und mich satteln gelehrt, auch wol in der Knappenstube bis um Mitternacht mir Mährchen erzählt, und wolltest mich iezt wegweisen?

Kurd. Wie mögt ihr das wähnen? Wer kann mir willkommner sein! — Friebert! Hattich! Tragt auf, was Küch' und Keller vermag. Vor allen iezt ein Humpen guten Weins, den sie aus Speyer gesandt haben. — Wir müssen fröhlich und wohlgemuth sein, denn unser Herzog ist hier. — Wo kommt ihr iezt her?

Heinrich. Vom Würzburger Reichstag. Ich hab

hab meine Leute seitab ziehn lassen, und reite morgen nach.

Kurd. Bin wohl recht grämlich gewesen, daß ich nicht mit euch ziehen konnte. Aber der alte Fuß! Glaubt es; so oft das Wetter so stürmt um die Zeit des Neumonden, reißt es drinn, wie ein wildes Heer, daß ich nicht im Stande bin, aufzusitzen. Die Schmerzen plagen mich baß, aber, daß ich so daheim liegen muß, noch mehr.

Heinrich. Glaub dir's wohl, alter Pilger, — du mußt mich nun schon bei dem traulichen Du lassen, wenn wir unter vier Augen sind — glaub's wohl, daß dir das Stillsitzen sauer eingeht.

Kurd. Da leg' ich mich denn auf die Lauer, bis ich einen Ritter über die Haide kommen sehe, der freundlich bei mir einkehrt; wir trinken eins selbander und schwatzen von den alten Zeiren und den neuern Weltläuften, dieß und das; — oder ich schieß aus dem Fenster Raubvögel und Sperlinge, wie sie mir vorkommen. Aber sagt doch, wie ist's euch denn in Würzburg gegangen? Wie weit ist's mit Baiern?

Heinrich. Schlecht und gut, wie du willst. Der Kaiser ist ein kluger Herr, und scheint es auch redlich zu meynen; er betrieb die Sache ernstlich. Heinrich Jasomergott, war auch da.

Wie es aber zum Urthel kommen sollte, war das Nest leer, und der Vogel ausgeflogen. So blieb's beim alten, und es hat Friede bis auf einen neuen Reichstag.

Kurd. Sie lokken euch, wie einen Zeißig, hin und her, und her und hin, körnen euch bald dort, bald da mit der Lokspeise; ihr schnappt zu und schnappt Luft. —

Heinrich. Ist das aber nicht dem ganzen Reiche Hohn gesprochen, davon zu gehn, und den Rath zu nichte zu machen?

Kurd. Das ist der natürliche Weltlauf! Wer die Beute hat, scheut den Richter, und wem sie genommen ist, kommt auf dem ersten Ruf und will sich Recht sprechen lassen.

Heinrich. Wenn nur erst einmal Recht — oder auch Unrecht gesprochen wäre, so wüßte ich, ob ich das Schwerdt ziehn sollte. Doch — die Sache muß bald ein Ende gewinnen. Der Welf hält sich ruhig.

Kurd. Ich höre, sie haben ihm einige Kammergüter abgetreten, und auch den Markt Merdingen, den Konrad vom passauischen Bischof eingetauscht hatte. —

Heinrich. Wenn er sie behalten kann ist's wol ruhig. Aber Konrad hatte dem Passauischen den Vertrag nicht gehalten.

Kurd.

Kurd. Wie steht ihr denn iezt mit Albert dem Bären, wegen Winzeburg? Er ist ia mit funfzehnhundert Mann in euren Gütern umher gestreift.

Heinrich. Und ich hab' ihm mit fünf tausend warm gemacht. Du magst ihn selbst fragen, wie viel Vortheil er erhalten. Jezt ist die Sache abgethan. Vom Ableben Bernhards von Plötzkau wirst du gehört haben. Sein Besitzthum ist dem Bären worden; bis auf das, was dem Hildesheimischen zukommt, hat er mir Winzeburg anerkannt. — Albert schien drob zu schmollen.

Kurd. Hütet euch vor ihm. Wißt ihr noch, was euch die alte Zigeunerinn am heiligen Martinstage prophezeihte: Der Löwe und der Bär auf Erden, werden nimmer Freund und Bruder werden! So lautete ihr Zauberspruch. Glaub' immer, die Hexe hat Recht. Aber sagt mir doch, wer ist denn der Mörder des Hermann? Man sprach es dem von Bodenburg nach.

Heinrich. Wol gerathen! Bodenburg aus dem Schwabengau im Harz, ist Mörder. Gottes Gericht wird's offenbar machen.

Kurd. Wer ist Kläger?

Heinrich. Hör' nur! Die Sache lief lange im Volk umher, aber gerade heraus sprachs keiner. Da zischelten sie; dort flüsterten sie es

sich zu. Männiglich wollt' es wissen, aber woher? das wußten sie nicht. Wie ich mich mit dem Bären nun so vor dem Kaiser herum stritt, entfuhr mir das Wort von Bodenburg, dem Mörder. Der stand hinter uns und trat vor, schalt mich seinen Kläger, und warf den Handschuh trotzig vor mich hin zur Entscheidung beim Gottes Gericht. Da reute mich des raschen Worts, so ich gesprochen, und bedeutete ihn, daß ich selbst nicht dem Glauben gäbe.

Kurd. Daran thatet ihr wol, da ihr's nicht gewiß wußtet. Dann ist's mit dem Kampfgericht kein gut Ding.

Heinrich So meynt' ich auch. Aber er achtete deß nicht, und spottete meiner Feigheit, daß ich im Zorn den Handschuh aufgriff, und ausrief: Wann ihr euch nicht mögt bedeuten lassen, wohl! so hat mir's Gott geheißen, daß ich also gesprochen habe.

Kurd. Traun! Da habt ihr viel gewagt.

Heinrich. Es war aber auch, als hätte mich's Gott sprechen heissen; denn Abends noch spät kam ein Mann in Pilgerkleidung zu mir, und sagte mir Tag und Stunde des Mords an. Es war ein sichrer Bote; denn er war Zeuge gewesen, und wallfahrtete nun nach Joppen, um seine Schuld zu büssen. — Ich ließ ihn ziehn für die gute Kunde.

Kurd.

Kurd. Wann kämpft ihr? und wo?

Heinrich. Ums Osterfest, zu Worms. Nun hab' ich gerechte Sache, und kann muthig fechten. —

Kurd. Gott gebe der gerechten Sache den Sieg. (trinkt)

Heinrich. Weißt du, daß der Kaiser binnen zwei Jahren einen Römerzug thut? *)

Kurd. Ist's doch so weit gediehen?

Heinrich. Es geht nicht länger. Die irrenden Flüchtlinge, die Roger aus Apulien vertrieben hat, fielen dem Kaiser zu Fuße und flehten bei allen Heiligen um Hülfe. Guido von Biandrate, ein gar mächtiger Herr, war auch da, und hob sein Lehen von Friedrich. Sie sind

*) Eine alte Gewohnheit hatte es beinah zum Gesez gemacht, daß ieder Fürst, der die Oberherrschaft Deutschlands empfangen hatte, nach Rom reisen mußte, um von dem heiligen Vater einen Kuß zu erhalten, sich die Krone auffezzen und von ihm zum erstenmal Kaiser nennen zu lassen. Dieß hieß ein Römerzug, zu dem alle Fürsten und deutsche Lehnsherren Hülfe leisten mußten, die um so nöthiger war, da die unruhigen Italiener fast immer nur dem Kaiser, der mit gezüktem Schwerdt kam, Gehorsam leisteten. Dieser Zug war izt, aus Ursachen, die man in der Folge noch näher kennen lernen wird, um so nöthiger, da Italien schon lange nicht durch die Gegenwart des Kaisers war geschrekt worden.

Waffenbrüder vom heiligen Zuge her, und das ganze novarresische Gebiet ist fast sein Eigenthum.

Kurd. Hab' wol von ihm gehört. — Er wird den König mit Macht unterstüzzen, und Friedrich handelt recht, daß er gen Italien zieht. Der Pabst ist gar übermüthig iezt. Er sendet seine Kardinal-Legaten, die Bischöfe ab- und einsezzen, wie es ihnen gut dünkt.

Heinrich. Der Kaiser hat sich doch zu Kostnitz anheischig gemacht, nicht ehe Friede zu schliessen, weder mit Roger noch mit den Römern, bis sie sich dem Pabst unterworfen haben. Er hat auch gelobt, die Regalien des heiligen Peters auf alle Weise zu schüzzen.

Kurd. Nun — es ist immer besser Ding, mit dem Pabst in Friede leben, als mit ihm zu hadern. Er wird ihm dafür auch in vielen zu Willen sein.

Heinrich. Das hat er schon gezeigt bei der Scheidung von Adelheid.

Kurd. Wie? Friedrich hätte sich wirklich scheiden lassen?

Heinrich. Das hat er. Bischof Hermann hat zu Kostnitz eine Urkunde in der Hauptkirche darüber aufgesezt.

Kurd. Hm! Hatt' er rechtmäßige Ursachen dazu?

dazu? Mir ist's immerdar nicht löblich vorgekommen, sein Weib zu verstossen.

Heinrich. Man hat sie der Untreue beschuldigt; und dann bedenke, sie sind Geschwisterkind. Das muß ihm schwer auf dem Herzen liegen.

Kurd. Haha!

Heinrich. Was lachst du darob?

Kurd. Es ist nichts. — Es hat nur ieder so seine Weise. Mich freut es nur, daß ihr so gut mit dem Kaiser steht, und eur Oehm, der Welf, auch. — Wenn's irgend mein alter Fuß thun läßt, so geb' ich euch das Geleit nach Worms. Ich denke wir sollen heuer ein zeitiges Frühjahr haben. Etliche wollen schon Schwalben sehn; und oben am Giebel hat heunt Morgen ein Storch geklappert. Wenn der Saft in die Birken tritt, läßt das Reißen bei mir nach.

Heinrich. So du irgend kannst, mußt du mit mir ziehn.

Lüneburg.

(Saal.)

Herzog Heinrich und Ritter Günzeln.

Heinrich.

Besorgt das, lieber Ritter. Ich kann mich auf eure Thätigkeit verlassen. Will Adolph nicht einwilligen, mir die Hälfte der Stadt Lübek und den Salzbrunnen zu Oldenschlo abzutreten, die unserm Bardewik und dem Salzwerk allhier zu viel Nachtheil thun, so sollt ihr alle Zufuhr nach Lübek verbieten, und frisches Wasser in die Brunnen zu Oldenschlo leiten, daß Adolph sehe, daß er mir nachgeben muß.

Günzeln. Adolph war eur treuer Bundsgenosse. Ihr werdet ihm wehe thun.

Heinrich. Mag sein! Warum giebt er nicht nach!

Günzeln. Ich fürchte, es wird ihn von euch abwendig machen.

Heinrich. Er wird mir nicht viel schaden.

Günzeln. Vielleicht mehr als ihr glaubt.

Heinrich. Nun — so will ich's auf die Probe ankommen lassen. (geht ab.)

Günzeln allein.

Hm! Es dünkt mich nicht recht von ihm.

Sonst

Sonst so gerecht, so großmüthig! — Nur, bloß weil Bardewiks Handel durch Lübeks Nähe darnieder liegt, ist er unbillig gegen seinen treuen Diener. — Ha! Stein.

Stein kommt.

Stein. Was wollt ihr? Ich hab' Eile.

Günzeln. Meynt ihr nicht, daß Heinrich Unrecht thut an Adolph?

Stein. Wol meyn' ich's auch.

Günzeln. Und er ist sonst so gut.

Stein. Ich kann mich wol drein finden. Der Löwe zerreißt, was sich ihm entgegen wirft, und verschont das Mäuschen, das ihm weicht. Große Helden werden durch den geringsten Widerstand empfindlich gereizt, und iedem, der seine Schwachheit erkennt, erweisen sie Gnade.

(Gemach der Herzogin.)

Herzog Heinrich und Klementia.

Heinrich. Seid wieder einmal Heinrichs Weib!

Klementia. Bin ich das nicht immer?

Heinrich. Mein Weib! — Unerschrokken, wie ich! Gott ist mit mir.

Klementia. Ihr zieht auch so oft von dannen! Was soll ich beginnen in der langen Zeit?

Hein-

Heinrich. Ihr habt viel Zeitvertreib, liebe Frau! und wenn es euch an allem mangelt, — ihr versteht ja gar kunstreich das Saitenspiel, und wißt der Minnelieder so viele, als kaum ein Harfner im ganzen Deutschlande, und könnt aus den Augen lokken Thränen, und aufsprießen lassen im Herzen das Blümchen der Freude, wie's euch lüstet.

Klementia. Das Blümchen der Freude hat kein Gedeihen, als in dem Sonnenschein eurer Augen. — Und ihr kämpft nun um Leben und Tod.

Heinrich. Für die gerechte Sache. Meynt ihr, liebe Klementia! Gott werde mich unterliegen lassen, und dem Lug und Trug Recht geben vor aller Augen?

Klementia. So ich's auch nicht glaube und gewiß traue auf den Schuz der heiligen Jungfrau, so bangt es einem Eheweibe doch, wenn ihres Herzens Buhle in Kampf und blutige Fehde zieht.

Heinrich. So nehmt, theures Weib diesen Kranz von köstlichen Perlen, den mir einst ein alter Bruder von Horeb gab, da ich sein wol fünf Monden lang auf dem Siechlager hier in der Burg gepflegt hatte. Wahret ihn wohl, und habet genau Acht um die Stunde und den Tag des Kampfs, den ich euch ansagen werde. So

die

die Perlen klar und rein, wie helles Kristall bleiben, so könnt ihr der heiligen Mutter danken, daß ich obgesiegt habe, so sie sich aber dunkeln, und —

Klementia. Haltet ein, Heinrich! sie dürfen sich nicht dunkeln. So ihr frölich wieder heimkehrt, gelob' ich der heiligen Ursula einen Gürtel zu stikken schwer von Gold und Silber, und ihr einen köstlichen Halsschmuk umzulegen, so sie mich erhöret.

Heinrich. Das wird sie gewiß. Nun geht, liebe Klementia, und haltet Küch' und Keller bereit, Gemächer und Bett sauber und reinlich, wenn wir frölich heimziehn, und ich mein Weibchen wieder umhalse.

Klementia. O daß ihr erst wieder hier ständet. Sendet mir ia bald einen Bothen, und wenn ihr den Burgweg herunter reitet, so nikt noch einmal freundlich herauf. Ich werd' am linken Bogenfenster stehn, geh' auch wol auf das Vorsprungsthürnlein, um von fern euren hohen Busch noch wehen zu sehn. — Dann eil' ich hinab in das leise rauschende Wäldchen der Silberpappeln, sezze mich unter die Thränenweiden, und spiele zu den Wellen und dem Vogelsang eine traurige Weise.

(Umarmung. Sie gehn ab.)

Worms.

(Freier Plaz, wo das Todtengericht gehalten werden soll. Ein Theil ist umgittert. Auf der einen Seite zeigt sich auf einer erhabenen Bühne der Kaiser Friedrich mit seinem ganzen Hofstaat, vielen deutschen Rittern und Fürsten. Auf einem hohen Ort stehen die Sessel des Kampfrichters, und für Beisizzer und Todtenkämpfer niedrigere Bänke. Warner und Lüßner bewachen den Eingang zum Gitter, wo an einer aufgerichteten Lanze, behangen mit Schwerdt und Schild, ein Weidenstäbchen liegt. Auf der Seite eine Todtenbahre, und ein Lotterbett.)

Herzog Heinrich, in schwarzer Rüstung, umgeben von Vasallen, Rittern und Adelsknechten, erscheint an den Schranken. Gleich drauf der Ritter von Bodenburg, auch mit Gefolge.

Lüßner.

Haltet, ihr ehrbaren Kampfhelden, daß ich nach des Kampfgerichts Rechten thue, eure Schilde beschaue, und an euren Kleidern sehe, ob ihr euch nicht bewahret habt mit Zauberkräutern, Anhängseln noch Zeichen.

Heinrich. Das mögt ihr! Ich bedarf der Amulete nicht. Ein Zauberkraut darf ich führen: Muth der gerechten Sache. So lang ich das führe, kann mir keiner etwas anhaben.

Boden-

Bodenburg. Ihr sprecht sehr stolz, Herzog.

Heinrich. Nur frei, wie Wahrheit, und rechtliche Aussage. Tummelt euch, Lüßner.

(Sie halten vor den Schranken.)

Kampfrichter. (innerhalb) Ihr Ritter und alte Kampfhelden, sagt an, wie ich möge beginnen, hegen und handhaben, ein rechtliches Kampfgedinge nach Väterbrauch und Landeszucht?

Der älteste Beisizzer. Heb' an das Gedinge, öffne das Kampfgericht, mit Bann Geleit und Friedenströstung.

Kampfrichter. Frieden gebiet' ich dem Volk! Sicher Geleit gelob' ich dem Sieger; ehrbar Begräbnis dem Erschlagenen! — Das Todtengericht ist geöffnet. — Lüßner, tritt auf und sprich aus, der du Kunde hast von den Wappen und Schilden; sind die beeden Kampfhelden schöffenbare, freie Männer, fähig und ebenbürtig zu turnieren auf iegliche Art? Gieb Angesichts Gottes und des Kaisers der Wahrheit die Rede. —

Lüßner. Angesichts Gottes, des Kaisers und aller hohen und niedern Ritter und Mannen sag' ich aus, daß beede Kampfhelden fähig sind zu kämpfen nach allen Artikeln des Turniers, und wer dem besser und anders weis, der rede iezt, und schweige darnach.

Kampfrichter. Nun, im Namen Gottes! so treten die Kämpfer herein.

(Die Schranken öffnen sich und die Kämpfer treten herein, neigen sich vor dem Kaiser und den Kampfrichtern.)

Ehrenhold. (zu den Kämpfern) Im Namen Gottes und des Kaisers, nach Zucht und Brauch des Kampfgedinges, sagt an, wer ihr seid, gerüstet mit Schwerdt und Streitkolbe, im Rittergeschmeide, gegen wen ihr kommt, wen ihr anklagt, und was eurer Fehde Quell sei. Gebt Gott die Wahrheit, redet nach Ritterehre, antwortet auf Rittereid.

Herzog Heinrich. Heinrich bin ich, der Sachsen Herzog, und rechtmäßiger Herzog zu Baiern. *) Gegen Ritter Bodenburg aus dem Schwabengau erscheine ich hier, und klage, klage, klage.

Kampfrichter. Was klagt ihr?

Herzog Heinrich. Ich klage an auf Tod und Leben diesem Ritter Bodenburg aus dem Schwabengau, daß er hat hingemordet meinen Freund, Graf Hermann von Winzeberg mit seiner schwangern Gattin, der Gräfin Uta, früh auf ihrem Lager in süssen Schlummer, und hat ihre Seelen

*) Man sieht hieraus, daß Heinrich öffentlich seine Rechte auf Baiern gültig zu machen suchte. Auch in den Urkunden hat er sich immer als Herzog von Baiern unterschrieben. Kaiser und Reich gaben es stillschweigend zu, denn sie sahen sein Recht.

len dahin gerafft, ohne Beichte und Absolution. Drob klag' ich ihn an, eines dreifachen Mords, an den Grafen, an seiner Frau und dem Kindlein, das sie unterm Herzen trug, verübt.

Kampfrichter. Getraut ihr euch diese Anklage zu beweisen als wahrhaftig, im Blut- und Todtengericht, mit Schwerdt und Streitkolbe, vor Gottes und des Kaisers Angesicht?

Herzog Heinrich. Angesichts aller Städte und Gauen Deutschlands will ich offenbar machen den Frevel, daß wenn des Mörders Blut gen Himmel sprizt, die Seelen Ruhe haben und zum Port der Frommen gelangen.

Kampfrichter. Und ihr Ritter?

Bodenburg. Ich behaupte Angesichts Gottes und des Kaisers, daß Herzog Heinrich meinen guten Leumund verschimpfiert hat, daß seine Anklage falsch und ungerecht ist, und ich das mit Schwerdt und Streitkolbe beweisen will im Blutgericht, so mir Gott helfe und meiner armen Seele gnädig sei.

Kampfrichter. So laßt hereintreten die Eidhelfer.

(Die Schranken öffnen sich und zu iedem Kämpfer treten sieben Eidhelfer.)

Kampfrichter. Lüßner, hast du beschaut, nach Brauch und Züchten des Gerichts, die Eidhelfer?

Lüßner. Ich Lüßner habe sie beschaut, und befunden als redliche Leute gleichen Standes.

Kampfrichter. Wolan denn! Der Kirchner läute zum Gedinge, die Heiligen trage er in den Dinghof.

(Heiligenbilder und Reliquien werden den Kampfhelden vorgetragen. Das folgende unter immerwährenden Geläut. Die Kämpfer fassen ihre Eidhelfer bei der Hand.)

Kampfrichter. Herzog Heinrich, und Ritter von Bodenburg, könnt ihr schwören einen gestabten Eid, schreklich verwahrt mit Bann und Fluch, anfahend beim Fegfeuer und endend mit dem Ende der Welt, daß ihr euch keiner Zauberkräuter, Anhängsel, noch geheimen Sprüche bedient habt, weß Kraft und Ursprung sie auch seien, zum Festigen, Blenden und Stärken, noch fürder solche arge List und Fährde hegen und handhaben wollet, wie Menschensinn oder Satanslist das ausdenken möge? Könnt ihr das schwören, so faßt mit eurer Linken die Eidhelfer, mit dem Daumen eurer Rechten berührt die Heiligen, und legt drei Finger auf dieß geweihte Schwerdt.!

Herzog Heinrich und Bodenburg (thun dem also). Wir schwören! schwören! schwören!

Kampfrichter. Tretet zurük ihr Eidhelfer und nehmt die Heiligen hinweg. Stellt die Todtenbahre in die Mitte, theilt Sonne, Licht und

Wind.

Wind. — Habt ihr auch all' eur Seelengeräth bestellt, welchen auch Gott von euch hinweg fodre?

Heinrich. Wir kommen so eben von der Messe und sind wol bereitet.

Kampfrichter. So rüstet euch zum Kampf und faßt eure Schwerdter. — (Trometenschall) Hab' ich so recht Gericht gehegt nach Züchten und Brauch? belehrt mich deß, ihr Aeltesten des Kampfgerichts, und werft zur Urkund der Wahrheit den Handschuh in den Kries.

(Der Aelteste wirft den Handschuh hin. Wieder Trometenschall.)

Ehrenhold. Fried' in Worten und Werken dem Volk! daß keiner hereinbreche, oder rufe, zu irren die Kämpfer.

Kampfrichter. Nimm das Stäbchen der Weide, Krieswärtel, und schlage langsam dreimal die Lanze. Der Herzog thue beim dritten Schlage den ersten Streich. — Sieg der rechten Sache! Gott zur Ehre! der Wahrheit zum Frommen!

Volk. Sieg der gerechten Sachen.

Einige Stimmen. Sieg dem Herzog.

(Dann folgt eine feierliche Stille. Der zweite Schlag an die Lanze war geschehn. Das Volk trennt sich auf der einen Seite, und es schreitet herein eine lange

hagre Gestalt, wie ein Mönch, geht auf Bodenburg zu, und bleibt vor ihm stehn.)

Unbekannter. (mit warnender Stimme) Bodenburg! (er schreitet zur andern Seite wieder hinaus. Das Volk macht ehrerbietig Plaz.)

Kampfrichter. Was ist das, Ritter?

Heinrich. Ob es ein Geist sein mag, der ihn an sein leztes Stündlein mahnen will? — Seht, wie er in wirren Gedanken steht!

Bodenburg. (wild empor fahrend) Zum Kampf! zum Kampf! Und wenn der Satan dazwischen träte!

(Der Krieswärtel schlägt zum drittenmal, und Heinrichs Schwerdt zersprengt die Halsschienen des von Bodenburg; Bodenburg führt einen Hieb auf seinen Kopf, dem Heinrich ausweicht, und mit fürchterlicher Gewalt den Helm bis auf dem Schädel des Ritters spaltet, Bodenburg fällt. Jauchzen des Volks. Der Verwundete wird auf dem Lotterbett weggetragen.)

Kampfrichter. Stille gebiet' ich im Namen Gottes und des Kaisers!

Herzog Heinrich. (besteigt ein Roß, und reitet rings in den Schranken umher, neigt sich vor dem Kaiser und den Kampfrichtern) Ihr seid Zeugen, edle Ritter und Mannen, ihr habt dem rechtlichen Kampf zugeschaut; erwählte Richter, sprecht nach der Wahrheit gerecht Gericht aus.

Kampfrichter. Wir rechtliche Ritter dieses

Kampf=

Kampfgedinges sagen aus und thun kund, wasmaaßen Herzog Heinrich seine Klage gerechtfertigt hat durch Gottes Ausspruch vor diesem schöffenbaren Gericht, und durch einen ehrlichen erfochtenen Sieg. Nach Ritterwort und Ritterehre sprechen wir ihn ledig, und wollen und mögen dieß beschwören auf das heilige Evangelium und so wahr Gott unsern armen Seelen helfe. — Dem von Bodenburg aber sei er gnädig in seinem Gericht, sintemal er ihn als mörderischen Verbrecher vor allem Volk dargestellt hat, so er ihn schon hier gerichtet hat durch das Schwerdt des Kampfs. Giebt er ihm aber noch Zeit zur Busse, so möge er sein Sündenleben herzinniglich bereuen, und mit Geduld die Strafe ausdulden, die sein Kaiser über ihn verhängen wird, nach seinem Willen.

(Trompeten. Die Herolde thun den Ausspruch dem Volke kund. — Freudengeiauchz u. s. w.)

(Im Jahr 1154.)

Goslar.

(Saal.)

(Nach der Tafel.)

Kaiser Friedrich; Herzog Heinrich; Ludwig, Landgraf zu Thüringen; Albrecht, Markgraf von Brandenburg; Rainold, Erzbischof von Cölln, und viele andere Fürsten, Ritter und Bischöfe stehn gruppenweise im Gespräch umher.

Friedrich. (zu Heinrich)

Vielleicht besinnt sich auch Jasomergott während deß, und giebt in Güte nach. Das Land ist euch ia nun gewiß!

Heinrich. Es scheint fast, als wollt' er das äusserste abwarten.

Friedrich. Und so, lieber Vetter, thätet ihr wol am weisesten, wofern es euch nicht anders bedünkt, so ihr iezt die Sache ruhen ließt, und mit mir nach Italien zögt.

Heinrich. Ihr kennt mein Herz, das seinem kaiserlichen Freunde nicht gern eine Bitte absagt.

Wenn

Wenn sie sich während des Zugs nicht zu fest sezzen —

Friedrich. Mögen sie! wo ihr hin kommt, ist Sieg, und der große Name, den sich der tapfre Heinrich in Welschland erkämpfen wird, soll euren Feinden viel Schrekken einiagen. Euer Ruhm wird vor euch hergehn, wie ein gewappneter Riese, u ich werd' es euch nie vergessen, daß ihr für meine Sache fochtet. Ein Dienst ist des andern werth.

Heinrich. Drum will auch ich euch nicht bloß mit höfischen Worten danken, daß ihr endlich in mein Begehr gewillet habt; aber mein Schwerdt, mein Blut und mein Leben sezze ich dran, euch zu zeigen, daß ihr Eure kaiserliche Gnade keinem Undankbaren erweiset.

Friedrich. Ich gab euch nur eur Recht wieder.

Heinrich. Und Gerechtigkeit ist die Krone der Fürsten. Man hat Beispiele, daß viele mir das verweigerten, und verweigern würden noch fernerhin.

Friedrich. Ihr schaut euch um, als glaubtet ihr viele der Männer hier zu treffen. — Laßt sie euch neiden, das kümmert mich wenig. Ich sah wol, wie sie sich dagegen sezten, und izt flüstern sie hinter dem Rükken. Laßt uns näher hinzu treten. (Sie machen einen Gang im Saale.)

Rainold. Der Kaiser weis Verdienst zu schäzzen.

Ludwig von Thüringen. Zumal wenn er nach Welschland ziehn will.

Rainold. Wie könnt ihr das sagen? Das hat der Zufall also gefügt. Es ist so ein tapfrer Herr, und Heinrich —

Hermann, Bischof zu Hildesheim. Wird ein zweiter Kaiser werden; wo nicht mit dem Namen, doch mit der Macht.

Albrecht der Bär. Ich denke wir verstehn uns, Erzbischof.

Rainold. Zu dienen Herr Markgraf, seit ihr einmal Herzog von Sachsen wart.

Albrecht. Verdammt! — Ich wollte den Priester in Gold fassen, der izt Messe für seine arme Seele läse.

Rainold. Wir sind hier am Hofe! Still!

Heinrich und Friedrich treten hinzu.

Friedrich. (zu Hermann.) Mich bedünkt, ihr wart nicht auf dem Reichstag zu Worms. — Ihr habt viel versäumt. Aber man hat es euch doch kund gethan, daß Herzog Heinrich das Investiturrecht und die Erlaubnis erhalten hat, ienseits der Elbe Bisthümer und Kirchen anzulegen?

Her-

Hermann. Mir ist diese ausserordentliche kaiserliche Gnade zu Ohren gekommen. Kaum traute ich dem Gerücht. — Indeß der Herzog wird es zu verdienen wissen.

Heinrich. Das wird er, Herr Bischof! Ihr rathet recht.

Friedrich. Ich denk' es muß euch allen auch recht frölich ums Herz sein, daß unser deutsches Vaterland nun endlich einmal wieder Ruhe hat.

Rainold. Ich wünsche, daß sie bestehn mag.

Heinrich. Wünschen nicht nur, Herr Erzbischof! Ihr müßt auch Hand anlegen.

Rainold. Ich habe meine Pflicht schon lange gekannt.

Heinrich. Seht nicht so finster. Als Vorwurf war es nicht gemeynt.

Rainold. Hm! Vorwurf müßte auch wol von einem andern kommen. —

Friedrich. Zankt nicht, Erzbischof. — Der Herzog von Baiern ist euch nun ein Nachbar geworden, mit dem ihr gut Friede und Eintracht halten müßt.

Ludwig. Eur Titel ist aber nun lang Herr Herzog: Heinrich, Herzog zu Sachsen und Baiern. Sonst hieß es schlechtweg: Der Sachsen Herzog. Das muß euch unbequem sein.

Hein-

Heinrich. Mir nicht, Herr Landgraf. (fixirt) Andern mag es wol unbequem, und — nicht recht zu Sinne sein; aber seht, das ist nun so meine Art, um die Andern — kümmre ich mich nicht. Wenn mein Verstand sagt: Das ist Recht, und mein Schwerdt spricht: Das kann so sein; — so, glaubt mir, ist's auch so.

(Im Jahr 1155.)

Feld bei Sutri in Italien, ohnweit Rom.*)

Herzog Heinrich und Gustav von S in kommen aus dem Lager und begegnen dem Pfalzgraf Otto von Baiern.

Heinrich.

Ihr habt einen schönen Auftritt versäumt, Pfalzgraf.

Otto. Wie so? Ihr seid bewegt, eur Gesicht glüht, und eure Muskeln drängen sich hervor. Was ist euch?

Heinrich. Es war nahe dabei, daß ich zwischen sie sprang, wo mich Stein nicht hielte.

Otto. Was hat euch denn so entrüstet?

Heinrich. Laßt mich. Ich kann's nicht noch

*) Die Begebenheiten und Thaten Heinrichs drängen sich nun immer mehr. Nur die merkwürdigsten können hier ausgehoben werden, die unsern Held charakterisiren. — Mit einem eben so großen Heer, als der Kaiser führte, hatte ihn Heinrich nach Italien begleitet, und auf diesem Zuge schon viel Lorbeern errungen, besonders bei Tortona. — Eine nähere Ausführung findet man in ieder größeren Geschichte Friedrich des Ersten. —

noch einmal denken — Ritter, erzählt ihm. (er geht auf und ab und spricht nur dann und wann mit.)

Stein. Es ist freilich arg. — Ihr wißt, der Pabst *) wollte kommen. Nun geht ihm der Kaiser entgegen, zwar ehrerbietig, statt aber ihm den Stegreif zu halten, führt er ihn nur bei der Hand in sein Gezelt. Drob ward der heilige Vater bitter böse, und schrie und lärmte, der Apostel Petrus sei in seiner Person verunehrt. Er verweigerte drauf dem König den Friedenskuß, und schied in großem Ingrimm von dannen.

Otto. Und der Kaiser?

Heinrich. Wurde nicht Kaiser! Haha! —

Stein. Friedrich wollte sich durchaus nicht bequemen; aber die alten Fürsten redeten ihm zu, er solle doch dies Possenspiel mit machen. —

Heinrich. Dem Kaiser ziemt kein Possenspiel!

Stein. Man führte ihm Lothar's Beispiel zu Sinne; genug man brach nach Nepi auf, der Pabst ward wieder in des Königs Zelt eingeholt, Friedrich gieng ihm entgegen, hielt den Stegreif eine Weile und bekam von Adrian — den Friedenskuß.

Heinrich. Nun, Otto? Nun?

Otto.

*) Hadrian der Vierte. Vom Bettler hat er sich bis zum Pabst erhoben.

Otto. Bin froh, daß ich nicht Kaiser bin! Aber traun! was wollte er beginnen?

Heinrich. O! fragt nicht! Seht ihr dort das graue Capitoglio? das machten unsre Väter zittern, das stürzten unsre Väter um. Schaut um euch! Wo ihr hinblikt, mahnen euch ehrwürdige Trümmern an die Thaten unsrer Väter! — Ihre Enkel knieen vor Bettlern. — Hütet euch Pfalzgraf, hütet euch Ritter, irgend einem Bettler unfreundlich zu sein. — Der Bettler kann eur Pabst werden, kann euch in den Bann thun, — kann euch von Haus und Hof iagen — kann —

Stein. Sprecht nicht so laut. Mäßigt euch mindestens vor andern.

Otto. Das ist eben das schwerste, Ritter.

Stein. Wenn sich eur Blut abgekühlt hat, — kränken wird es euch zwar immer, aber ihr werdet dann der Klugheit nachgeben.

Heinrich. O! ich glaub's euch wol! Aber das wird spät bei mir kommen. Sehr spät! —

Otto. Den Kaiser muß ich doch entschuldigen in meinem Herzen.

Heinrich. Wol, Pfalzgraf! Aber daß es so sein muß, das ist schlimm. —

Gerold kommt.

Otto. Wer ist das?

Hein-

Heinrich. Mein ehemaliger Kaplan Gerold, ein Priester; Pfalzgraf! wie es ihrer wenige giebt. Seit Vicelin von Altenburg todt ist, ist er Bischof daselbst. Nun ist aber ein Erzbischof, wie es ihrer viele sind, der mir schon manche Händel gemacht hat, und der nun meinen alten treuen Diener die Weihung versagt. Gestern ist er hier angelangt, seine Sache zu führen, und ich denke er soll bald Recht finden.

Otto. Wenn ihr selbst für ihn sprecht, dürft ihr nicht zweifeln. — Wie habt ihr es in Italien gefunden, Herr Bischof?

Gerold. Traun, Herr Pfalzgraf! viel besser als ich mir es dachte. Man sollte meynen, es wär' noch etwas von dem Geist der alten Römer übrig geblieben. An manchen Ort herrschen feine Sitten, und fast eine römische Artigkeit, mindestens gegen Deutschland gerechnet.

Heinrich. List und Trug, sag' ich euch; forn freundlich, und hinter'm Rükken tükkisch. Ich kenne sie. Unsere geraden Deutschen sind mir zehnmal lieber, wie das wetterlaunische Volk. Und das waren sie von ieher.

Gerold. Es war doch ein großes Volk, und hatte so viele große Männer.

Heinrich. Wol wahr, wenn ihr Gelehrte uns

uns nichts vorplaudert. — Wer ist eur Mann, Pfalzgraf, unter den alten Römern?

Otto. Hm! Mir hat immer der großherzige edelmüthige Kamillus gefallen. Wenn ich nimmer wollte zur Schule gehn, und mir der Burgpfaff rief, er wolle vom tapfern Kamillus erzählen, da warf ich Lanze und Schwerdt weg. Seht! hier stand er vielleicht, als er kam, sein undankbares Vaterland zu retten. — Es wird einem warm und graß im Herzen auf so einer Stelle.

Heinrich. Mein Mann ist der alte Cato. Er soll auch gelehrt gewesen sein. Das bin ich nun eben nicht. Aber das hat mir so an ihm behagt, daß er im Glük und Fährlichkeit sich so gleich blieb, immer Ernst, nimmer leichten Sinnes, gerade seine Straße fortgieng, und auf all' das Wesen der Menschen und ihrer Schiksale herunter lachte. Ich mögte wol auch so fest und unerschütterlich werden. Traun! Pfalzgraf! es ist einem doch am besten zu Muth, wenn's hier ruhig ist. Stürmt es dann, so schliessen wir hurtig das Kämmerlein zu, und lauschen geheim drinn, wie der Sturm an den Fenstern vorüber fährt. — Und es ist doch viel Ungewitter im Leben.

Stein. Auch viel Sonnenschein, und trautes, mildes Mondlicht und Sternenhelle. Ich

nehm's wie es kommt, schaue auch nicht nach dem Abendroth, ob's morgen ein freundlicher Tag werden wird.

Gerold. Das hab' ich auch immer von euren Vater rühmen hören. Er hat viel Ungemach erduldet; wenn er aber auch wußte, daß so ein Wetter kam, war er fröhlich mit Weib und Kind, als hätt' er große Friede, bis es einschlug.

Stein. Dann stand aber auch der Mann gleich da. Er hat meiner Mutter viel Herzenskummer, und manche heimliche Thränen dadurch erspart.

Otto. Horch! Trompeten! — Laß uns hin! Wißt ihr nicht, Herr Bischof, wenn Krönungstag ist?

Gerold. Man sprach so eben vom übermorgenden Tage. — Seht, der Kaiser selbst.

Friedrich mit Gefolge.

Friedrich. Ich hatte euch bitten lassen, Herzog, zu mir zu kommen. Man fand euch nicht.

Heinrich. Die reizende Gegend hat uns herausgelokt. — Was befehlt ihr?

Friedrich. Ich wollte euch sprechen, ob der Krönung. Es wird Mühe haben, wegen des Volks, das die ganze Stadt in Besiz hat, und weder mir, noch dem Pabst wohl will.

Heinrich. Die wirren Köpfe! Es ist als ob sie alle aus einem Becher sich berauscht hätten; so ein Schwindel von Freiheit hat die schwachen Gemüther ergriffen. Zulezt wird iedes Dorf seine Republik machen wollen.

Friedrich. Der Pabst hat mir den Anschlag gegeben, bei stiller Nacht tausend Mann in die Stadt zu senden, um das Kastell und die Peterskirche zu besezzen. Die päbstliche Mannschaft wird sie sogleich einlassen, und der Kardinal Ottavian will das Weitere besorgen.

Heinrich. Also morgen wollt ihr die Kaiserkrone empfangen.

Friedrich. So Gott will! Auch die Engelsbrukke werde ich besezzen lassen.

Otto. Die Vorsicht wird wol frommen! So denk' ich soll alles gut gehn.

Friedrich. So lang ich meine Sieger bei Tortona, euch, und meinen Vetter Heinrich habe, geh' ich getrost nach Rom, und wenn alle Steine zu rebellischen Römern würden.

Heinrich. Unsre Treue steht fest, wie das Capitoglio.

(Krönungstag.)

(Kaiserliches Gezelt.)

Friedrich; Heinrich; Otto, auch die übrigen Reichsfürsten, Ritter und Edle, sind von der Krönung zurük gekommen, und sizzen an Tafel.

Heinrich. Der hohe iauchzende Zuruf eures Heers hallte recht maiestätisch in der großen Halle der prächtigen Kirche wieder.

Otto. Und feierlich in iedem Herzen. Aber es kam auch vom Herzen.

Friedrich. Meine braven Krieger! — Sie sollen auch einen recht fröhlichen Tag haben. Wo sind die Ritter, denen ich das auftrug. Mich dünkt, es war der von Stein und Günzeln?

Heinrich. Da habt ihr wol gewählt! das sind treffliche Herolde der Freude! Sie werden mitten unter ihnen sein. —

Friedrich. Ihr habt stattliche Ritter unter euren Heer. — Wie der Herr, so die Diener.

Heinrich. Hier mögt' es wol umgekehrt heissen. Ich habe von ihnen gelernt.

Friedrich. Horcht! Es ist ein groß Getümmel wach.

Stein.

Stein kommt.

Stein. Auf! Auf! Die Senatoren sind über die Tiber gegangen, und haben unsre Leute an der Peterskirche überfallen.

(sie fahren alle empor.)

Friedrich. Ruft zum Waffen! Die Empörer!

Heinrich. Laßt mich hin, ich will sie züchtigen.

Günzeln kommt.

Günzeln. Auf der Engelsbrükke ist scharf Gefecht.

Ein anderer Ritter. (stürzt herein) Hülfe! die Trasteveriner stürmen auf das Lager. Sie sind stark und wüthend.

Friedrich. Zum Waffen! Mein Streitroß. —

(Sie eilen hinaus. Die Feinde dringen ins Lager. Das Gefecht wird hizzig.)

Am Tiberstrom.

(Ruinen und alte Grabmäler.)

Ritter Kurd verwundet, ruht an einem Pfeiler.

So schwer ist mir's nie angekommen, vom Kampf zu lassen. — Hm! — Der Herzog wird nach dir umschauen, Kurd! —

Ein Knapp. (mit einem Helm voll Wasser) Das soll euch stärken. Es ist wol trübe, aber den Durst ist's köstlicher, denn Wein.

(Kurd trinkt.)

Kurd. Gott gelohne dir's! Aber nun hilf mir wieder auf; ich muß hin.

Knapp. Lieber Herr, ihr vermögt ia kaum zu stehn. Seht, das Blut dringt schon wieder durch die Tücher. Haltet euch doch ruhig, bis das Gefecht überhin ist. —

Kurd. Hm! hm!

Knapp. Ihr seid wol unwirsch? das weis ich, wenn ihr nicht sprecht, und so vor euch hin seht.

Kurd. Wie mags stehn? Schau hin!

(Knapp geht ab)

Es dauert lang! Die Sonne ist bald hinunter! Sie mag oft hier auf Blut und Tod geschienen haben. — Wenn sie mich auch nicht wieder fände? — Es sollen hier viel große Männer ruhn! Es würde sich sanft einschlafen, auf Hel

den-

denasche. — Der Bube kommt schon zurück. — Was bringst du?

Knapp. O weh! weh! der Kaiser — er ist vom Pferd gestürzt, und Heinrich blutet. Ein baierscher Reuter hat's mir im Vorüberiagen angesagt.

Kurd. Warum trugst du mich daher? — Hätten mich die Rosse zerstampft! — Oh!

Knapp. Lieber Herr —

Kurd. Komm', hilf mir auf! Ich bin stark. Siehst du! ich trete noch einher, wie ein Mann. — Leite mich hinab.

Knapp. Theurer Herr! bedenkt eure Wunde.

Kurd. Willst du deinen Herrn nicht den lezten Dienst thun? — Geh! ich bedarf deiner nicht.

(Er geht hinab. Der Knapp ihm nach.)

(Ohnweit dem Zelt des Kaisers.)

(Nacht.)

Der Kaiser; Herzog Heinrich; Pfalzgraf Otto; die übrigen Fürsten und edle Ritter stehn um sie her. Knappen und Troßbuben mit Fakkeln. Heinrich steht in halber Rüstung, ohne Helm, da.

Friedrich. (naht sich ihm) Tapfrer, edelmüthiger Herzog! euch dank' ich Leben und Sieg.

Heinrich. Gebt Gott die Ehre. Ich that, was mir oblag.

Friedrich. Ihr blutetet für mich. Laßt mich, den ihr rettetet, dieß kostbare Blut abtroknen.

(Heinrich will es verhindern.)

Friedrich. Laßt mich! Ich will euch selbst diese Wunden verbinden. Die Schwerdter der Römer haben ein bleibendes Zeichen auf eure Stirne geschrieben, das mich ewig als den Schuldner eurer Treue und Tapferkeit mahnen wird.

Heinrich. So wollt' ich, daß ich mit dem Blut auch die Narbe hinwegwischen könnte. Ihr seid mir nichts, gar nichts schuldig. — Das einzige, warum ich bitte, ist, daß ihr diesen Tag vergeßt.

Friedrich. Vielleicht den wichtigsten meines Lebens! — So oft ich euch sehe —

Heinrich. Vergeßt ihn wenigstens für mich. Ich bitte euch darum. — Ihr seid noch andern Dank schuldig. — Lieber Pfalzgraf, wir haben uns lang gekannt und geachtet, von heut' an lieben wir uns.

Otto. Eure Freundschaft, und die Gnade meines Kaisers — das sind die schönsten Ehrenkronen für diesen blutigen Tag.

Friedrich. Theurer Otto, glaubt nicht, daß mich

mich der Herzog erst mahnen mußte, um euch zu danken. Ich werde euch nie vergessen, wie ich euch heute sah. —

Abgeordnete vom Pabst.

Erster Abgeordn. Seine päbstliche Heiligkeit läßt seiner kaiserlichen Maiestät den christlichen apostolischen Gruß entbieten, und ihm zu der Herrlichkeit dieses siegreichen Tages Glük wünschen, wie er ihn dessen am morgenden selbst versichern zu können hofft.

Friedrich. Ich danke seiner päbstlichen Heilichkeit.

Zweiter Abgeordn. Und dem Herzog Heinrich übersendet er mit seinem freundlichen Gruß diese Geschenke, als ein Zeichen seiner Freude und Erkenntlichkeit für eure bewundernswürdigen Thaten, deren Ruf selbst durch die Nacht und das Gerassel der Schlacht zu ihm gedrungen ist. — Zugleich sollt ihr wissen, daß er gesonnen ist, in eur Begehr, wegen der Weihung des Bischof Gerolds, zu willigen, und am morgenden Tage diese heilige Handlung selbst zu verrichten.

Heinrich. Für die Geschenke danke ich dem Pabst. Ich werde sie als Beweise seiner Zuneigung sorgsam aufbewahren. Daß er meinen Bischof iezt weihen will, freut mich zwar, aber

es thut mir leid, daß ich mein Recht erst erkämpfen mußte. —

(Die Abgeordnete gehn ab.)

Otto. Brav, Herzog! So müßt ihr sprechen.

Friedrich. Kommt, meine Freunde! laßt uns der Ruhe pflegen, nach einem so heissen Tage. Wir wurden heute schreklich in unsrer Freude unterbrochen. Morgen sollen die vollen Tummler des edlen Faleraers umhergehn und ein deutsches Lied gesungen werden, von Heinrichs und Otto's Löwenmuth.

Das Heer. Es lebe Friedrich! Hoch lebe Heinrich und Otto! Heinrich lebe, der wie ein Löwe stritt. *)

*) Solcher Lobpreisungen ärndtete Heinrich, auf dem Zuge nach Italien, noch viele ein; besonders zeichnete er sich beim Ausmarsch aus Italien, bei Spoletto, und dem engen Paß Chiusa bei der Etsch aus, machte seinen Namen furchtbar und herrlich, und den Kaiser sich immer verbindlicher. Für seine Familien-Angelegenheiten sorgte er, indem er die vier Söhne des Grafen Fulio, aus dem Hause Esthe, mit dem Theil seiner Erbgüter, auf die er vom Markgraf Azo her, Ansprüche machen konnte, gegen vier hundert Mark Silber belehnte.

(Um Weihnachten.)

Braunschweig.

Heinrich und Klementia, eine Tochter auf ihren Schoos.

Heinrich.

Sanft, wie ihre Mutter, ist das liebe Geschöpf. Seht! wie sie euch so freundlich anschaut. — Im Sturm vor Tortona kam mir die Kunde, daß mir eine Tochter geboren sei. — Ich hatte mir wol einen Sohn gewünscht, den ich selbst das erste Roß tummeln lehrte —

Klementia. Lieber Heinrich — eine Tochter macht euch auch Lust und Behagen. Wenn ihr dann heimkehrt, ist alles blank und rein, und Küch' und Keller bereit, und sie streichelt und küßt euch wieder warm; — wenn auch eure Gattin nicht mehr ist. —

Heinrich. Still! Still! Ihr wißt, das mag ich nicht hören.

Günzeln kommt.

Günzeln. So eben sind wieder Abgeordnete aus dem Baierlande angekommen. Sie wollen euch von sieben Städten die Huld- und Treuleistung bringen.

Hein-

Heinrich. Das geht erwünscht. — So werden wir bald ganz Baiern haben. Friedrich läßt es sich auch ernstlich anliegen. Nachher will ich sie hören.

(Günzeln geht ab.)

Heinrich. Seht, liebe Klementia, ohne den Zug nach Welschland, wogegen ihr euch so sträubtet, wär' ich nimmer so weit.

Klementia. Izt, da ihr wieder bei mir seid, freut mich's inniglich. Glaubt es eurer Gattin, ich sizze manche Stunde und lasse mir von unserm Kaplan die alten Chroniken der grossen Fürsten Deutschlands lesen, und da find' ich so viel ähnliches mit euch in den Helden, und, wenn es nicht ist, weil ich eur Weib bin, noch viel mehr großes bei euch. Ich habe mir das heute so gedacht, was ihr schon all' binnen der kurzen Frist, daß ihr aus Welschland zurük seid, ausgeübt habt. — Am ersten des Novembermonds war es, wo ihr hier ankamt, und habt schon die unruhigen Friesen gedemüthigt, und euren Erbfeind, dem bösen Hartwich.

Heinrich. Gott ist mit mir, und der Kaiser hilft viel. Dem Hartwich sind die größten Einkünfte genomm, und ich hab' ihm damit nicht den kleinsten Abbruch gethan. —

Klementia. Ich zürne dem bösen Menschen sehr. Wären die Sächsischen euch nicht

so

so ergeben gewesen, so hätt' er wol durch die Verschwörung eur Leben bedräut. Wer weis, von wem die andern listigen Nachstellungen kommen.

Heinrich. Laßt das; es ist überhin. Sizt er nicht ruhig und stört den Landfrieden, so soll er Hunde tragen *) wie Arnold von Maynz in Worms thät.

Klementia. Friedrich scheint streng zu sein.

Heinrich. Strenge ist hier Klugheit. Es ist eine gewaltige Furcht unter sie gekommen, und nur also, kann er den ewigen Befehdungen ein Ende machen. — Kein Raubschloß ist vor ihm sicher, und sie sollen fast ausgerottet sein; ausser in unserm Baierlande, wo ihrer gewaltig viel sind, und die Großen in Unfriede leben. Ich denke, ich soll dem Unwesen wol steuern.

Klementia. Thut das ia recht eifrig. Ich bange stets für die armen Wandrer, die sich mit Schrekken und Zittern den Burgen nahen, ob sie statt einer freundlichen Herberg nicht in ein dunkles Verließ geworfen werden. —

Heinrich. Jezt denke ich, so bald die Lenzblume keimt, wieder gen die Slaven zu ziehn. Sie hassen meine Unterthanen, und sind ihnen allenthalben schädlich.

Kle-

*) Eine alte, seit Otto's Zeiten ungewöhnliche Strafe, die Friedrich auf dem Reichstage zu Worms wieder einführte.

Klementia. Es soll aber ein freimüthiges, gutes Volk sein, und freigebig und gastfrei. Gerold hat mir erzählt, daß sie beim Fürst Pribislaus viel Freude genossen. Ein Gastmahl von zwanzig Gerichten hat er gegeben.

Heinrich. Es sind Heiden, Weib.

Klementia. So macht sie zu Christen.

Heinrich. Das sollen sie wol werden. Davor ist mein Schwerdt. Wagrien haben sie schon verlassen.

Klementia. Mit dem Schwerdt, lieber Heinrich, bekehren? — Ich dachte in meinem Sinn, der sanfte Gerold sollte sie die Religion lehren, und sie recht herzinnig rühren, dann würden sie freiwillig ihr Heil erkennen; so zwingt ihr sie dazu, und sie denken, ihr thätet es aus weltlichen Absichten. Auch würde viel Blut nicht fließen.

Heinrich. Das ist wieder ein Artikel, den ihr Weiber nicht versteht. Sie werden mir es noch einmal danken, daß ich sie zur Taufe gezwungen habe. Zudem hat der Zug nach Welschland große Summen gekostet; ich muß auf neue Unterthanen denken, die mir zinsbar werden. — Doch — wär' das auch nicht, und meine Schazkammer läge voll hundert tausend Säkkel Goldes und Silbers, so will's doch die Ehre Gottes und mein Gewissen. —

Kle-

Klementia. Schont nur mindestens, so viel ihr vermögt.

Heinrich. Ich war nie grausam. — Güte geht der Gewalt vor. — Izt will ich gehn, die Baiern zu hören. (ab.)

Klementia allein

Die harten Männer! — Einen Sohn wollt' er lieber haben? Nein, nein, meine Ida; ich bin innig froh, daß ich dich habe. Du sollst dich keines Blutes freuen lernen. Die armen Slaven! Und doch — verlohrne Heiden! Er will sie zu Christen machen, — aber mit dem Schwerdt, (sie schweigt eine lange Zeit, in tiefes Nachdenken versunken) Wohl mir, daß ich ein Weib bin! ich hätte mich nimmer aus den Irrgängen gefunden.

(Im Jahr 1156.)

Im Obotritenlande.

(Ein heiliger Hain. In der Mitte ein Altar mit Steinen rund umlegt.) —

Einige alte **Druiden** oder **Priester** liegen umher auf den Knien.

Erster **Priester.** (richtet sich empor)

Gelobt sei Thor! Es hat in der linken Eiche gerauscht. Er wird gnädig sein.

Zweiter. Der Aufgang flammt blutig durch den düstern Hain, wie Vitus ehrnes Schild in Valhalla.

Dritter. (noch mit dem Gesicht auf der Erde) Drunten braust's weg, wie das Wundermeer.

Zweiter. Vernimm, ob's rechts brause oder links.

Dritter. Hart am Scheideweg weg, nach Svantovits Eiche zu.

Erster. So ist die Deutung schwer. — Die weiße Eule schrie links.

Dritter. Rechts die schwarze iammervoll, und flog mit scheuen Flug dreimal um Stein.

Kö-

König Niclat und Fürst Pribislaus, kommen und knieen gen Morgen vor dem Altar; alles schweigt. Endlich stehn sie auf.

Erster Priester. Seegen dem König, und Heil dem Fürsten.

Niclat. Was spricht der Gott?

Erster Pr. Tiefes Geheimnis! schwer zu erspähen den Menschen.

Niclat. Wie lautet es übern Bach?

Erster Pr. (nimmt einen alten ehrnen Schild von der Eiche und schlägt mit einem Speer dran.) Horcht! Eins! — Nicht mehr! Sie haben auch keine Kunde.

Pribislaus. Der Neumond ist doch vorüber. — Ich fürchte, er zürnt den Fragern.

Zweiter Pr. Die Zeichen des Ausgangs sind gut. Aber was ihr den Christen antworten sollt, davon giebt er keine Kunde.

Niclat. So sprech ich aus eignem Herzen. Betet, daß er mir es eingebe, zu reden nach seinem Willen. Mich dünkt sie komm schon.

Pribislaus. Ich hör' ihre unheilige Kriegsmusik. Geh' ihnen einer entgegen, und bitte den Christenkönig: den Gott nicht zu entheiligen in seinem stillen Gemach, und euren Dienst nicht zu unterbrechen. — (ein Priester geht ab.)

Und ihr, Niclat, sprecht unerschrokken, aber nicht zu hizzig. Sie haben große Macht bei sich.

Niclat. Der Kriegsgesang schweigt. Sie ziehen still heran. —

Herzog Heinrich mit seinen Rittern und dem Bischof Gerold. Hinter ihm viel Heer; von der andern Seite mehrere Slavische Fürsten.

Niclat. Wir danken dir, Herr Herzog oder König! im Namen unsers Gottes, daß du in unsre Bitte gewillet hast, und hast schweigen lassen das Getümmel der Musik.

Heinrich. Ich hätte es kaum thun sollen, um euch nicht in euren Aberglauben und Thorheit zu verstokken; aber auf daß ihr nicht abermals eine Ausflucht hättet, nicht mit uns zu sprechen, hab' ich also gethan. Auch hab' ich es mit Güte versucht, um euch von euren verderbten und unseeligen Götzendienst zur wahren Erkenntniß zu leiten, daß ihr erkennen mögt; ich werde eur gnädiger Herr sein, wenn ihr den Glauben eurer Väter verlaßt, und vor dem wahren Gott und seinem heiligen Sohn eur Knie beugt.

Niclat. Gott, der im Himmel wohnt, ist unser Gott. Ist der deine ein andrer, so haben wir nichts mit ihm zu schaffen.

Heinrich. Haben euch meine Schwerdter

noch

noch nicht besser belehrt? Wollt ihr mich zwingen, eure Kinder und Enkel auszurotten, wie diese abergläubischen Eichen, in denen eure Götzen wohnen? Wohl! Ihr sollt meine ganze Macht erfahren. Vergebens werdet ihr zu euren eingebildeten Schüzzern empor schreien; von euren Hainen soll die Flamme empor steigen, und in ihrer Asche sollt ihr Busse thun, daß ihr den wahren Gott erkennt.

Die Priester. Weh! Weh! Weh! Rettet, rettet, ihr ew'gen Götter!

Pribisl. Wir wollen dir Treue schwören, Fürst! Laß unsre Haine heilig bleiben, und dir ehrwürdig sein, den Glauben unsrer Väter.

Heinrich. Eur Schwur würde euch, Götzendiener, nicht binden.

Niclat. (verwundert) Wer ist der Mensch? Sieht er uns für reißende Wölfe an? (er naht sich Heinrich, bewegt) Nein, Fürst! Tiger und reißende Thiere sind wir nicht. In unsern Hütten wohnt Menschlichkeit und Treue. — Einen Eidschwur brechen? — Guter Fürst! welcher böse Plagegeist gab dir den Gedanken ein?

Heinrich. (zu seinen Leuten) Er dürfte nicht unter uns kommen! — Hört, König! ich glaub' euren Worten. Aber daß ihr seht, daß nicht bloß herrschsüchtige Absichten mein Schwerdt gegen euch erhoben haben, nehme ich

das nicht an. Wollt ihr meine Schuzgenossen, meine Unterthanen sein, so wißt, daß ich blos über Christen herrsche, und bedenkt, daß ich nur eur Bestes will. Entschließt euch bald. —

(Die Slavischen Fürsten treten zusammen.)

Gerold. Ich denke, sie werden euren gütigen Vorstellungen Gehör geben. Ich wollte Gott loben und die heilige Jungfrau, wenn kein Blut mehr flöße.

Heinrich. Ich so, wie ihr. Aber was kann ich mehr thun? —

Niclat. (naht sich langsam und ehrerbietig) — Höre die Antwort Niclats, höre den Entschluß der Obotriten: Gott, der im Himmel ist, sei dein Gott; du aber sei unser Gott, so sind wir zufrieden. *)

*) Niclats eigne Worte. — Und so endete sich eine Unterredung, die dem menschlichen Verstande zwar wenig Ehre macht, aber so sehr dem Geiste des damaligen Zeitalters angemessen ist, als sie dem wahren Geist der Christusreligion widerspricht. Die Hartnäkkigkeit der Slaven, war das Grab ihres Glüks, denn Heinrich überwand sie, ob er gleich nicht die Freude hatte, über sie als christliche Vasallen zu herrschen.

(Im

(Im Jahr 1159.)

Braunschweig.

(Plaz vor dem Schloß. Alles ist festlich zubereitet. Zwei Throne stehn neben einander prächtig ausgeschmükt.)

Herzog Heinrich; Klementia; Konrad von Zähringen, viele sächsische und baierische Fürsten, Ritter und Edle kommen aus dem Schloß. Heinrich und seine Gemahlin sezzen sich auf die Throne. — Das Volk dekt den Plaz. Als die Musik schweigt, erhebt sich Heinrich.

Heinrich.

Meine Unterthanen, meine geliebten Kinder! Es sind heute funfzehn Jahre, daß ihr mich, als einen funfzehnjährigen Jüngling, als euren Herzog, in diese Stadt führtet. Eure Liebe hattet ihr mir damals geschenkt. Mögt' ich sie izt verdient haben. An Anlaß hat es mir nicht gefehlt, und nicht an Willen, euch frölich zu sehn. Ich wäre gern meinen geliebten Kindern ein recht liebevoller Vater. Drum sei auch der heutige Tag ein Freudenfest, das ihr mir zu Ehren feiert. Je lauter und herzlicher eure Frölichkeit ist, desto mehr werd' ich mich ergözzen.

Ich war immer unter euch am liebsten, hörte euch gern an, und ihr kamt auch willig zu mir. Darf ich die zahlreiche Menge meines Volks, darf ich die frohen Gesichter deuten? —

Das Volk. Es lebe Heinrich! Unser Vater! Unser Erretter, unser Wohlthäter, u. s. w.

(Die Musik iauchzt dazwischen.)

Heinrich. (winkt ihnen) Genug, meine Getreuen! ich danke euch herzlich. Ihr gebt mir die größte Freude der Fürsten. — Manche Schiksale haben uns betroffen. Eure Liebe hat mir hindurch geholfen. Hier überraschtet ihr mich mit dem schönsten Fest, als ich das erstemal von Siegen zurük kam, und führtet mir meine Gattin zu. Hier umströmtet ihr den pilgernden Herzog, als die Noth nahe war; hier sagt' ich euch Lebewohl, als ich gen Welschland zog. Ich kam wieder, und bin oft seitdem von dannen gezogen, und es war mir, als ob ihr mich jedesmal lieber heimkehren sähet. — Nehmt meinen Dank für all' eure Liebe, und für die treue Sorge, die ihr meiner Gattin erwieset. Wem es wo mangelt oder drükt, der nahe sich heute; wem ich ie Unrecht that — er komme, und ich will vergüten, was ich kann. —

(Es herrscht eine allgemeine Stille.)

Zwei Bürger aus München. (nahen sich) — Nicht um zu klagen, edelmüthiger Herzog! erschei-

scheinen wir vor eurem Throne; laßt diesen Tag auch einen Tag des Dankes sein. In tiefer Ehrfurcht legen wir diese Bürgerkrone zu euren Füßen. Unser München war ein kleiner, öder Ort. Handel und Gewerb lag danieder. Eure Huld half uns empor. Der Flekken dehnte sich zur Stadt aus; der Salzhandel und der Markt brachte Reichthum statt Armuth; eure Güte Leben und Glük. Und das alles in drei Jahren. Nehmt diesen Kranz, ieder brave Baier hat ihn geseegnet, iede edelherzige Frau des Baierlandes ihn geküßt und mit Thränen genezt, wo wir durchzogen. — Bleibt uns hold, theurer Herzog! und eure Baiern werden euch immerdar lieben.

Heinrich. Ich dank' euch, meine liebe Unterthanen; ihr seid mir lieb und werth, und sollt es immer bleiben.

Zween Bergleute. Da treten wir auch her, Herr Herzog! und sollen euch Dank sagen von allen Innsassen des ganzen Harzgebürges, vom Grafen an, bis auf den ärmsten Köhler. Es geht uns auch wahrlich von Herzen. Ihr seid ein gar guter Herr, und wir fahren noch einmal so gern an, wenn wir dran gedenken, wie viel Leute ihr mit dem, was unsre Arbeit drunten gewinnt, hier oben glüklich macht; wie ihr unter andern die Lübekker, deren Stadt das Feuer iämmerlich verwüstet hatte, so treulich unterstüz-

stüzet, von neuem sie anbautet, und Gewerb und Handel aufhalft. Und wie ihr seid, denn ist die Frau Herzogin auch. Immer freundlich, wie Silberblik. — Wir habens wol erfahren, als ihr das lezte Frühjahr bei uns durchzogt; aber ihr habt es auch erfahren, daß wir eure getreue Unterthanen sind.

Heinrich. Bleibt es ferner, und es soll euch nie am Wohlstande mangeln. Ich dank' euch.

Ein dänischer Gesandte. Obwol mein König nichts von eurem Ehrentag weis, so kann ich nicht anders, als in seinem Namen euch und den treuen Sachsen zu danken, daß ihr dem braven Sunno seine Krone wieder gabt. Mit Gut und Blut steht er willig zu euren Dienst.

Heinrich. — Ueberall Dank? — Ist denn niemand der klage, der sich Hülfe erbitte?

Einige vom Volk. Heute niemand! Niemand!

Heinrich. So entlaß ich euch, meine treuen Kinder! Mit einem stolzeren Gefühl, als ich kam. Ich werde mich alljährig vor dieß Gericht meines Volks stellen. Wohl mir! wenn ich mit der Stimme der Wahrheit mein Urtheil höre, wie heute. Gütiger Gott! dann laß mich noch leben, um meine Kinder glüklich zu machen.

Volk.

Volk. Noch Jahrhunderte lebe Heinrich der Große, der Gute! u. s. w.

Heinrich. Ich gehe nun wieder auf eine Zeit von euch. Ihr werdet davon schon vernommen haben. Unser Kaiser ruft mich nach Welschland, wo dieß unruhige Volk ihn mit Empörungen bedroht. Ich muß eilen, denn er ist sehr geängstet; Gift und Dolch bedräut ihm, und vor der rebellischen Stadt Krema, hat er lang gelegen. Mit zwölfhundert meiner treuen Sachsen und Baiern geh' ich, für mich und euch neuen Ruhm zu erfechten. Aber ich lasse euch nicht, ohne zuvörderst für euch gesorgt zu haben. Alle Uneinigkeiten und Fehden sind gestillt. Waldomar, von Dänemark, giebt tausend Mark Silbers; dafür hat Niclar einen Eid schwören müssen, Friede zu halten, und seine Raubschiffe auszuliefern. Graf Adolph, mein tapfrer Freund, zieht mit. Ihr seid gesichert; aber wenn euch ein Unglük, so Gott verhüte! betrifft, ruft mich, und ich kehre selbst aus dem Getümmel der Schlacht zu euch.

(Sie ziehn wieder in das Schloß unter lautem Zuruf des Volks.)

(Im Jahr 1160.)

Welschland.

Kaiserliches Lager vor Krema.

(Heinrichs Zelt.)

Heinrich und Gustav Stein sizzen am Tisch und trinken. Es brennen zwei Nachtlichter.

Stein.

Und das grause Morden, und Henken, und Emporwerfen der todten Köpfe, hat kein Ende. — Es ist im Heidenthum nicht so arg gewesen, sag' ich euch.

Heinrich. Und was er hier thut, machen die drinnen nach, und kann's sein, noch toller.

Stein. Habt ihr ie so etwas erdacht? Um ein Kastell, vor den Maschienen der Belagerten zu schüzzen, läßt er — o! ich will das den Türken aufgeben, und sie sollen es nicht ersinnen — läßt er die Gefangnen dran binden. —

Heinrich. Und die Maschienen spielen doch fort. Vater und Bruder zerschmettern die Belagerten, und achten es nicht.

Stein. Schreklich! Schreklich! Bin doch auch kein weiches Mädchen, das keiner Taube

den

den Hals umdrehn kann, aber so was, so was! — Wie die Bischöfe heute um ihn herstanden, und die Fürsten und Ritter, und Aebte und alle Geistliche, und ihn flehten, doch ließ er die Gefangnen aufhenken. — Und wie lang wird das noch dauern? —

Heinrich. (steht auf und geht in tiefen Gedanken umher) Es soll aufhören das Morden! Aufhören durch mich! —

Stein. Edler Heinrich! ich glaub' ihr bewegt den Kaiser nicht.

Heinrich. Das will ich auch nicht. Wißt dann meinen Entschluß: Ich sah' längst diese Grausamkeit mit Abscheu an; aber ich konnte sie nicht hindern. — Heut, als die Gefangnen herum geführt wurden, und ich so beinah weinend da stand, flüsterte mir der eine der Märtyrer — es schien ein Vornehmer zu sein — ins Ohr: Herzog, die Kremenser achten und lieben euch — rettet ihr die Stadt. — Er hatte nicht Zeit, mehr zu sagen, aber kann ich den Ton, den Blik, die Miene deuten, so hieß es, daß sie mich zum Unterhändler wollen. — Morgen fordre ich die Erlaubnis vom Kaiser.

Stein. Brav! Aber was werdet ihr ausrichten? Ihre Forderungen mögen billig sein; die unsern kommen aus der Seele eines erzürnten, eines wüthenden Kaisers.

Hein-

Heinrich. Ich hoffe sie zu allem zu überreden, wenn sie sich in meine Hand geben. Freiheit und Leben sollen sie erhalten; mag Friedrich in einem Steinhaufen seinen Triumph halten. Besser er übt seine Wuth an den unempfindlichen Mauern, als an den Weibern und Säuglingen aus. — Leben und Freiheit! da finden sie, so weit der Himmel blaut, ein Vaterland, wo sie Kremo's Mauern vergessen.

Stein. Großer Heinrich! gebt mir eure Rechte, die Städte zertrümmern kann, — die aber gern Heil und Seegen über die Feinde ausgießt. Ihr mögt sanft schlafen! Keine grausen Gebilde müssen euch vorkommen; aber der Dank der Erhaltenen, und das Lallen der Säuglinge wiege euch ein, und eur Engel erschein' euch lächelnd im Traum.

Vor Krema.

Die Belagerten ziehn aus, vor dem Kaiser und dem Heer vorbei. — Herzog Heinrich geht abseits allein, und wirft dann und wann einen Blik auf den Zug.

Pfalzgraf Otto. (kommt zu ihm)

Stör' ich euch in euren Grillenplan, so haltet mir's zu gute; aber ich habe euch lange gesucht. — Herzog, ihr habt mehr gethan, als wenn ihr über Berge von Leichen, im neuen Sturme, die Bastionen von Krema zuerst erstiegen hättet. — Zwanzig tausend! Hunger und Schwerdt und Feuer hätte sie ohne euch gefressen! — Zwanzig tausend! Wenn in meinem Herzen Abgunst wohnte, das neidete ich euch, Heinrich! —

Heinrich. Edler Mann! So ein deutscher Handdruk ist eine wahre Herzenswonne. Still von Ruhm und Lob: ich wollte, es hätte eher geschehen können. — Wenn brechen wir auf zum Koncilium nach Pavia.

Otto. Morgen mit den frühsten.

Heinrich. Ich gehe ungern dahin. Ich werde für Alexander gegen den Kaiser sprechen müssen. *)

Otto.

*) Nach Hadrians des Vierten Tode waren zwei Päbste

Otto. Ich denke, ihr sollt wol einig werden. Kommt! der Zug ist überhin.

Päbste erwählt: Alexander der Dritte, ein feiner Kopf, der sich an Heinrich hielt; und Viktor der Vierte, der vom Kaiser begünstigt ward. Zu Pavia ward der erste Grund zum Misbehagen, zwischen Heinrich und Friedrich gelegt. Viktor ward Pabst, und Heinrich gieng, unzufrieden wegen anderer Vorfälle, nach Deutschland zurük. —

Braunschweig.

(Gallerie des Schlosses.)

Herzog Heinrich allein.

Ewig Kriegen und nimmer Friede! Immer das Schwerdt blizzen lassen, daß die Völker des Erdbodens knieend um Gnade bitten, und nie die goldne Frucht des Friedens genießen! — Ich sehe wol, ich werde die Menschen ausrotten müssen, damit mir die todten Einöden Ruhe gönnen! —

Ritter Hohnek kommt.

Heinrich. Rüstet euch Ritter! Die Slaven haben es leicht geachtet, daß ich sie in den Bann thät, weil sie vor meinem Richterstuhl nicht erschienen. Sie streifen noch täglich ins dänische Gebiet; und so eben erhalt ich eine Bothschaft aus Lübek, die um Hülfe bittet, weil Niclat sie hat überfallen wollen. Laßt uns aufbrechen. Wir waren zu mild gegen diese Rebellen. Sie sollen eine schwere Hand fühlen.

Hohnek. Und die müßt ihr äusern auf sie fallen lassen. —

Heinrich. Laßt alle Ritter und Mannen entbieten. In fünf Tagen wollen wir aufbrechen.

Hohnek. Ich sende sogleich Bothen aus.

(ab.)

Hein-

Heinrich. Da kommt der heilige Guido; ich sah' den Menschen seit drei Tagen nicht gern. Er hat einen Scorpion seines Welschlands in meine Seele gesezt. — Und doch — er muß mir Auskunft geben. —

Heinrich und Guido.

Guido. Gelobt sei Jesus Christ und seine heilige Mutter!

Heinrich In Ewigkeit!

Guido. Ich vernehme, ihr wollt von dannen ziehn, gen die Ungläubigen.

Heinrich. Ja.

Guido. Ich will eur Heer und euch seegnen; eur Schwerdt will ich weihen, die Heiden zu bekehren. — Ihr erfüllt eure Pflicht als ein treuer Sohn der Kirche. — Nun! wenn ihr hinweg seid, will ich auch von dannen nach Welschland.

Heinrich. So bald wollt ihr uns verlassen?

Guido. Lieber Sohn! es sind viel Seelen, die ich noch zum Himmel bringen muß. Sie schmachten nach mir, wie eine arme Seele im Feuer. Und es streicht noch eine geraume Zeit dahin, eh' ich heim komme. Wir reisen nicht so geschwind. Auf dem Wege wird noch manche Seele mitgenommen, die sonst unterm Unkraut wäre erstikt worden, oder zertreten.

Hein-

Heinrich. Ich dachte ihr solltet bei meinem Ehgemahl bleiben, während deß ich kriege.

Guido. Sie ist eine gute Seele, und kann einmal ganz rein werden — —

Heinrich. Wenn ich sie von mir thue? nicht wahr? Ich versteh' euch.

Guido. Ich habe gesprochen nach meinem Gewissen. Bisher thätet ihr eine unwissende Sünde; iezt ist es euch angesagt, und ihr werdet gestraft werden im Himmel.

Heinrich. Läßt sich das durch kein Beten und Fasten, durch keine päbstliche Absolution ändern?

Guido. Nimmermehr! — Ich hab' es euch geschrieben gegeben, daß Verwandtschaft im sechsten Grade die Ehe ungültig, sündlich und strafbar macht. So ihr wollt, will ich selbst beim Pabst anfragen.

Heinrich. Verdammte Gesezze!

Guido. Sancte Domine, ora pro nobis! — Laßt keine solche Lästerung über eure Lippen gehn. Die Kinder Gottes müssen viel leiden, der Welt entsagen, und woran ihr Herz sonst hängt. Das sind die Proben, die Gott seinen Frommen auferlegt. Er wird sie hoch ehren dereinst; die ihm aber widerstreben, die Welt

und ihre Freuden lieber haben, denn sein Gesez; wird er schon hier strafen.

Heinrich. Bisher —

Guido. Bisher hat er noch Langmuth und erbarmende Geduld gehabt, weil du in der Irre giengst, als ein unwissendes Schaaf. Nun hat er dirs kund gethan durch den Mund seines Heiligen. Doch hat er schon aufgemerkt; darum hat dein Weib die zwo Töchter gebohren; eine ist schon dahin genommen. Aber keinen Sohn, und wird dir auch keinen forthin gebähren, und dein Reich und deine Lande werden fallen an die Kinder der Fremden, die ihre Hände darnach ausstrekken, ehe deine Seele von hinnen scheidet.

Heinrich. Hört auf! — — Wenn dem so wäre! (er betrachtet den Mönch) — Nein, er lügt nicht, der heilige Mann! — Guter Vater, ich dank' euch, aber ich wollt' ihr hättet nimmer mein Haus betreten.

Guido. Heißt mich nur gehn! — Aber den Staub meiner Füße werd' ich über euch abschütteln.

(geht ab.)

(Im

(Im Jahr 1161.)

Braunschweig.

Klementia sizt am Tisch und hat einen Stammbaum vor sich liegen. Die kleine Gertrud, ihre zweite Tochter auf den Schoos.

Mag ich doch rechnen wie ich will, der heilige Vater hat Recht! — Im sechsten Grade. — Und seine lezten Worte: „Gott wird meine Wahrheit bezeugen an euch und euren Kindern." — Es war ein schrecklicher Mann! — und Heinrichs lezte Worte: „Mögen wir lang beisammen wohnen, wenn ich wieder kehre" — nun versteh' ich sie! — Arme Gertrud! Glükliche Gertrud! du weißt noch nichts von dem. Dein Vater will uns verlassen — muß uns verlassen. (Sie weint und sinkt zurük. Dann richtet sie sich auf) — Kann der Mensch scheiden, was der Himmel zusamm gab? — Und gab unsre Herzen der Himmel nicht zusammen? Sie schlugen gleich so warm zu einander — es war im Schloß auf der Gallerie zu Worms — ganz recht — ich entsinne mich deß noch, als wär's heute. —

Eine Kammerfrau. Ritter Hohnek ist draussen. Er kommt vom Herzog.

Klementia. Führ' ihn herein. — Was werd' ich vielleicht hören? — (Ritter Hohnek kommt) Willkommen Ritter! bringt ihr frohe Bothschaft?

Hohnek. Fröliche Mähr, Frau Herzogin. Ich bin nur voraus gesandt. Der Herzog kommt bald nach.

Klementia. Und die Slaven wären so bald zur Ruhe?

Hohnek. Vielleicht auf immer. Ihr saht euren Herrn, wie zornig er auszog. Alles ward niedergerissen und zerstört. Da ergriff den Niclat eine gewaltige Furcht, und er schleifte selbst seine Schlösser, Meklenburg, Schwerin und Dublin, und verbrannte sie; aber eine Schlacht mogte er nicht wagen, sondern nekte durch kleine Fehden und nächtliche Ueberfälle. Endlich litten seine Söhne einen großen Verlust; da ergrimmte er und griff an. Aber bald nikte sein Haupt von einer Lanze herunter. Seine Söhne bargen sich in die Wälder und Einöden, und ruderten auf ihren Schiffen davon.

Klementia. Wenn nur der blutige Krieg auch Frieden bringt.

Hohnek. Warum sollt er nicht. Das ganze Obotritenland ist iezt unser. Schwerin ist befestigt, und Ritter Günzeln läßt sich auch, als Graf von Schwerin, in das Andenken seiner Herzogin empfehlen.

Kle-

Klementia. Ich dank' euch! Er war ein braver Ritter. Er hat es wol verdient.

Hohnek. So haben auch alle seine tapfern Heerführer viel Land erhalten, und aus Flandern und Sachsen werden neue Kolonisten herein ziehn, und die öden Gefilde werden fruchtbar werden. — Auf der Asche der verbrannten Städte will ich einen Lustgarten pflanzen, sagte der Herzog, daß edle Männer und milde Weiber drinn sich ergehn sollen.

Klementia. Nicht, Ritter? es ist ein grosser, guter, milder Mann. Und sein Weib ist ein glükliches Weib, wenn sie sein Weib bleibt.

(Sie wendet sich, und geht schnell ab.)

(Im Jahr 1162.)

Schloßgarten in Braunschweig.

Klementia sizt in einer Laube.

Er wird immer tiefsinniger; — gestern saß er mir gegenüber, und sprach so wenig, und als Gertrud die kleinen Arme nach ihm ausstrekte, war mir's, als träten ihm Thränen in die Augen. — Er spricht so räthselhaft. — Ha! Stein! Ich muß einen Menschen haben, der mir rathet.

Stein kommt.

Stein. So einsam, Frau Herzogin?

Klementia. Guter Ritter, ein Weib hat viel Sorge, die sie dem Manne verbirgt. Ihr tummelt die Rosse und laßt in Kämpfen euren Unmuth aus — wir gehn an ein heimlich Plätzchen und weinen ihn weg.

Stein. Und was für ein Kummer nagte izt eur zufriednes Herz?

Klementia. Ihr wißt gewiß schon davon. Die Ursach der Unruhe die meinen Gatten quält. — Ihr schweigt? Ihr blikt seitwärts? Nicht, Ritter? Das ist ein Kummer, woran

sich

sich eine Magdalene zur Heiligen dulden könnte. Was sagt ihr dazu?

Stein. (nach einer Pause) Ein Heiligenschein würde euch nicht übel stehn. —

Klementia. Meynt ihr doch? — Gerade heraus Ritter! — also ich soll ausdulden?

Stein. Es ist keine Wahl. Ihr müßt!

Klementia. Und er wäre nicht zu beugen durch seines Weibes Thränen, die sein starrer Sinn fliessen machte? Zwar — es wäre wol Sünde, ihn zu einem Verbrechen gegen den Himmel zu verleiten? Verbrechen? — O! ich getraue mir das am Gerichtstage mit meiner Liebe gut zu machen.

Stein. Wahrlich, ich auch. — Aber, edle Frau, es geht nicht. — Hört ein ernstes, lang durchdachtes Wort: Um eurer Ruhe, um seiner Ruhe, um eurer Liebe willen müßt ihr ihn verlassen.

Klementia. Ich faß euch. Ach!

Stein. Wohl! Er ist ein großer Mann! Aber der Mann war einst Kind, und ward von Priestern erzogen. Wär' er lasterhaft, wir mögten ihn eh'r von diesem Laster heilen, als von diesen — ich sag euch heimlich, wie ich diese Frömmigkeit nenne — von diesen Vorurtheilen. Seine Seele wird schreklich gequält —

Liebe zu euch treibt ihn in eure Umarmung, das Bewußtsein einer Sünde reißt ihn hinweg. Wie oft hat er es euch sagen wollen. Was sein Kopf als Recht zu erkennen glaubt, dagegen schreyt sein Herz, oder wie ich's nennen mögte, die Natur.

Klementia. Vortreflicher Mann! Dächten doch die Männer alle so. — Also wäre kein Mittel?

Stein. Ich will es noch einmal versuchen. Was ich thun kann, glaubt mir, das soll geschehn. (lange Pause.)

Klementia. Kein Wort mehr, Ritter. Es ist mir klar wie der Tag. — Ich muß von hinnen, und wenn mein Herz bricht. — Einen schweren Kampf will ich ihm sparen. — Sagt ihm, theurer Ritter, eine gleiche Unruhe quäle mich. Ich würde mit Thränen von ihm scheiden, aber ich fühlt' es, daß ich, um des Himmels willen, müßte. — Sagt ihm nicht, wie unglüklich ich bin; o! ich bin glüklich, wenn ich ihm den Schmerz spare. Seid ihr Mittler in allem, aber kein Wort mehr zwischen ihm und mir, als das lezte, bange: Lebewohl!

(Ge-

(Gemach des Herzogs.)

Herzog Heinrich und Ritter Kurd stehn am Fenster.

Heinrich. Ihr werdet ihn gleich hereinziehn sehn.

Kurd. Ich habe viel von diesem Wertislaus, der Obotriten und Slaven König, wie er sich nennt, gehört. Aber izt habt ihr gut Glük, daß ihr ihn fienget. Wahrlich, ihr war't noch stets zu gut gegen diese Rebellen. —

Heinrich. Und es ist ein tapfres Volk! Ich kann es ihnen nicht so gar verargen, daß sie wieder aufbrachen. Sie trachteten ihren Vater, der auch für sie starb, zu rächen. — Dem Pribislaus hab' ich Gnade wiederfahren lassen; aber hält er sich nu nicht ruhig, so schwör' ich, sie sollen ausgerottet werden. —

Kurd. Die Unruhen in Baiern habt ihr bald gestillt. Es ist izt ein ewiger Krieg. Kein Fürst ist eine Stunde sicher vor Ueberfall. Eifersucht und Neid ist das Panier der Befehdung. Herzog, hütet euch, daß nicht die Fürsten Deutschlands dieß gegen euch aufstekken.

Heinrich. Ich fürchte das nicht. — Meine Macht schrekt sie.

Kurd. Und reizt sie, gegen den sich zu empören, der vom adriatischen Meer bis zu den

Wogen des Belts seinen Scepter strekt, wie ein König herrscht, vom Gestade der Elbe bis zum Rheinstrom, vom Harzgebürge bis an die See. — Ihr lächelt? Ich hab' euch das wol oft hergerechnet, aber das ist nun eine meiner Schwachheiten. Ich sage mir es so gern, wie groß ihr seid.

Heinrich. — Sieh! da ziehn sie herein. Wie bedünkt er dich?

Kurd. Stolz und edel. Er sieht die Mauern all, verachtend, als würden sie ihn nicht halten können. Wollt ihr ihn sprechen?

Heinrich. Izt nicht. — Aber laßt uns hinab gehn. — — Nicht durch diese Zimmer. Sie waren Klementien. — Kommt hier. — Das Andenken ist noch zu neu.

Kurd. Habt ihr keine Kunde von ihr?

Heinrich. Sie ist wohl auf. — Es ist ein edles Weib.

Kurd. Wol edel!

Heinrich. Und beim Abschied — du hättest den Abschied sehn sollen, Kurd.

Kurd. Hm! Hm!

Heinrich. Was ist euch?

Kurd. Nichts. Nichts. Ich meynte nur, ich wollte den Abschied nicht gesehn haben.

Heinrich. Und doch mußte es sein. Der Kai-

Kaiser hatte die Unrechtmäßigkeit in Kostniz selbst beschworen.

Kurd. Hm! Hm! — Wir wollten ia hinab gehn. *)

(ab.)

*) Mehrere Ursachen waren zusammen gekommen, um die Scheidung Heinrichs von Klementien zu bewirken. Hier sind nur die angeführt, die unsern Herzog dazu bewogen, und die wir in dem einen Ausdruk zusamm fassen können: Geist seines Zeitalters. — Daß aber Heinrichs Ideen über diese Vorurtheile damals gerade rege gemacht wurden, rührte vom Kaiser her, der die Verbindung mit dem Zähringischen Hause nicht allzusehr liebte, weil es französisch gesinnt war. Zudem hatte er den geheimen Plan, durch eine Verbindung Heinrichs mit einer englischen Prinzeßin, den König von England mehr auf seine Seite zu ziehn. — Heinrich hatte des Kaisers eignes Beispiel vor Augen; man griff ihn auf seiner schwächsten Seite an, und — erreichte, was man wünschte. Für die übrigen war zu nahe Verwandschaft nur Vorwand, bei ihm Beweggrund. — Siehe Abb. Ursp. ad a. 1162. Helmold. II. 10. Chron. Mont. Ser. ad a. 1162.

(Im Jahr 1164. *)

Heinrichs Lager ohnweit Dublin.

Heinrich und mehrere seiner Ritter.

Heinrich.

Wenn Adolph glüklich ist, brechen wir gegen Schwerin auf.

Hohnek. Wäre der tapfre Günzeln nicht, so hätten wir da auch noch einen Sturm. — So sind uns die Thore offen. — Seht! dort sprengt ein Ritter heran. Er steigt ab. — Was bringt ihr?

Ein

*) Der gefangene Fürst Wertislaus hatte durch sichre Bothen Gelegenheit gefunden, seinen Bruder Pribislaus in einem Briefe, den wir noch übrig haben, zu seiner Befreiung aufzumuntern. Pribislaus eroberte Meklenburg, Malchow und Cußein, verband sich mit den pommerschen Fürsten, und brachte ein zahlreiches Heer, als ie zusammen. — Heinrichs Zorn, über die ewigen Fehden mit den Slaven, entbrannte; die Empörung eines Fürsten, den er begnadigt hatte, bewog ihn, dessen Bruder an den ersten Baum, in den feindlichen Besizzungen, zu henken. Er schikte seinen treuen Freund, Graf Adolph, voraus, und folgte mit der Hauptarmee nach. —

Ein Ritter. Wehe, Herr Herzog, Wehe! — Die Slaven haben gesiegt. Adolph ist todt.

Mehrere Ritter. Adolph todt? todt, sagt ihr? —

Heinrich. (steht starr und unbeweglich da.)

Der Ritter. Bei Demmin trafen wir den Feind. Ein kleines Heer oft überwundener Rebellen, schien uns schwach, und kaum des Angrifs werth. Aber sie brachen aus den Büschen und Sümpfen hervor, ungezählt, wie ein Schwarm Nachtvögel. Es war der lezte Rest der sterbenden Tapferkeit. Eine ungeheure, fürchterliche Schlacht, wie ich sie noch nie mitschlug, füllte den langen Tag. Mitten in ihren Reihen ihre Sänger, die das Schlacht- und Todeslied sangen. — Adolph kämpfte, wie er immer focht — er kämpfte tapfrer — sein Todt war das Zeichen der Flucht — sterbend gab er mir dieß Schwerdt — Es ist von Slavenblute geröthet, sagte er, und von Adolphs Blute — bring es meinem Herzog. Zu euren Füßen leg' ich dieß heilige Kleinod nieder. —

Heinrich. (hebt es auf und küßt es) Heiliges Kleinod meines Freundes! —

Hohnek. (zu Stein) Seht, Ritter, die Thränen treten ihm in das Auge. — Mein Herzog. —

Heinrich. Laßt mich! — So viel hab' ich

noch

noch nie verloren. — Adolphs Blut! — und meine Thränen fallen drauf — O! ich habe lange nicht geweint! —

Stein. (zu den umstehenden Rittern und Soldaten) Sachsen! Euer Herzog weint! (Gemurmel, das sich in Getümmel und Waffengerassel endigt. Sie rufen:) Rache! Rache! Zu den Waffen!

Heinrich. (reißt sich aus seinem Schmerz empor) Ja! zu den Waffen! Das ist Adolphs Stimme, die mich mahnt. Ich will meinen brennenden Schmerz mit Blut abkühlen. Ueber seinem Grabe will ich ein Land verbrennen und eine Nation hinwürgen!

Stein. Und dem edlen Helden zum Denkmal über seiner Asche ein Paradieß pflanzen!

Adolphs Schatten schwebte zum Kampf voran. Drei Tausend Wenden wurden ihm geopfert. Die Flüchtigen zündeten Demmin an, und entwichen nach Pommern, wohin sie Heinrich verfolgte. Seine Anführer demüthigten die Stärke der Slaven gänzlich. Ihn selbst riefen Geschäfte und eine Gesandtschaft vom orientalischen Kaiser nach Braunschweig zurük, wo er von seinen Unterthanen geliebt, von seinen Feinden gefürchtet, vom Kaiser geehrt, glüklich lebte, indeß sich sein großer Ruhm vom Aufgang bis zum Niedergang ausbreitete. —

(Im Jahr 1165.)

Waldschloß in Baiern.

Herzog Heinrich und Gräfin Ida.

Ida.

Ja! In der schönen Sommerzeit leb' ich hier einsam; dann und wann kehrt ein Pilger ein, oder ein Ritter, wenn ihn die Nacht übereilt — oder — der große Herzog —

Heinrich. Der große, und immer der Grosse! Ich mögte den Beinamen nicht gern von euch hören.

Ida. Da seid ihr ein seltner Mann! — Ich sage mir den Beinamen oft, damit ich immer hochachtungsvoll vor euch zurük trete. —

Heinrich. Spötterinn! — Einen Kuß auf diese glühende Wange zur Strafe.

(er küßt sie.)

Ida. Herzog, ihr vergeßt euch so oft.

Heinrich. O! ein wonniges Vergessen der Bürden eines Fürsten. (er umfaßt sie)

Ida. (steht rasch auf) Mann! Soll dich ein Weib mahnen, daß du ein Mann bist? Oder meinst du, ich wär' unedel genug, mich des Triumphs zu freun, den großen Herzog in meinen Fesseln erschlaffen zu sehn? —

Hein-

Heinrich. Ida, den stolz wirst du nimmer geniessen. Aber soll denn der Fürst iedem seiner Unterthanen darinn nachstehn? Soll er nicht müde von Schlachten und den Sorgen der Herrschaft in den Armen der Liebe ausruhn? und in den reizenden Armen einer Ida —

Ida. Still! Still! Ich bin der Schmeicheleien müde. Glaubt mir, das hat mir, in dem süssen Frankreich mancher iunge Faut vorgeschwazt, und mancher Troubadour in schönen Minneliedern vorgesungen. Sie haben mein Herz nimmer gewonnen.

Heinrich. So laßt einem Deutschen, einem Mann eures Vaterlands, den ersten Sieg erfechten.

Ida. Ich hätte fast die Laune euch zu zeigen, daß ihr nicht überall überwindet. Ich schlag euch wieder aus den ersten Schanzen heraus.

Heinrich. Der Ueberwundne kann ia nicht kämpfen. Ich ergebe mich euch. — Laßt mich mein Glük von diesen Lippen küssen. — Wie der Gürtel das Nachtgewandt um euren Busen in so schöne Falten gürtet! — Ida — Nein, Ida, schöner seid ihr mir nie gewesen.

Ida. Herzog — ihr seid mir gefährlich. Hab' ich euch doch nimmer für so reizend gehalten.

Heinrich. Spotte immer, aber laß mein

Haupt

Haupt nur an diesen Busen ruhn, diese Lokken nur über mein Gesicht wallen. — Sieh! wie die Sterne am Himmel funkeln! Ida — das Licht will verlöschen. —

Ida. (reißt sich los und steht auf) Dank, daß ihr mich daran erinnert. — Ich wünsch' euch eine süsse Ruh, mein Herzog. —

Heinrich. Grausame, ich lasse dich nicht. —

Ida. Pfui! Wer wird seine Gewalt gegen uns arme Weiber brauchen! — (lächelnd) Dazu denkt Heinrich zu herzoglich; und zum Beweise meines Zutrauens, bewache hier kein Riegel und Schloß mein Schlafgemach. — (sie verschwindet schnell)

Heinrich. Ida! Ida! —

(Er folgt ihr sogleich.)

(Im Jahr 1166.)

Merseburg.

(Saal im Schloß.)

Wichmann, Erzbischof zu Magdeburg; Hermann, Bischof zu Hildesheim; Ludwig, Landgraf von Thüringen; Albrecht, Markgraf zu Brandenburg; Wedekind von Dasenburg, und mehrere Grafen und Ritter.

Wichmann.

So ist dieß die lezte Zusammenkunft. Wir

müssen die Zeit sparen, die Friedrich noch in Welschland und Rainold bei ihm ist.

Ludwig. Und des Erzbischofs leztes Schreiben dringt sehr auf Eile. Der Anfang des Jahrs muß den stolzen Löwen von allen Seiten umringt, und so unser Glük will, in unsrer Macht sehn.

Albrecht. Das soll er. Die Aufträge an Hartwich und Konrad von Lübek, überlaßt meiner Sorgfalt.

Wedekind. An Sommerschenburg und Otto von Aßle hab' ich sie bereits.

Ludwig. Und für Goßlar soll ich sie empfangen. Auf ihre Treue mögen wir kühn trozzen.

Albrecht. Wie er aus seiner stolzen Ruh empor springen wird, wenn ihm ringsum die Paniere entgegen wehn. Ha! die Panier seines Falls, unsers Triumphs. Man wird dann auch die Namen Albrecht und Ludwig nennen, und die wandernden Pilger werden nicht blos nach dem großen Herzog fragen, und im Auslande nicht blos von ihm erzählen.

Wichmann. Und die Erzbischöfe werden nicht mehr seine Buben sein, daß er ihnen thun könne wie ihm lüstet. (zu Hermann) Wißt ihr noch Bischof, als er das leztemal mit dem Kaiser hier war, wie verachtend er auf uns herab

sah,

sah, als wir im Streit mit ihm lagen, wegen der Belehnung der Temporalien?

Hermann. Herabsehn mögt' er immer, wenn er nur das Glük nicht hätte, seine stolze Meinung geltend zu machen. Sezt er nicht Bischöfe ab und ein? Schmälert er nicht ihre Gerechtsame? Bestimmt er nicht alle Einrichtungen? Mich dünkt wir haben an einem Kaiser genug.

Ludwig. Er ist euch mehr, als Kaiser. Friedrich hielt dem Pabst den Steigbügel, und Heinrichs Bischof weihte er, troz Hartwichs Widerstreben. Wo ist ein Fürst, der solche Macht übte?

Wedekind. Auf drum! mit Roß und Mann gegen ihn! Seine Burgen geschleift! Seine Schlösser verbrannt! Ihn selbst —

Wichmann. Hier zu unsern Füßen! Und bei dem großen Schwur, den Rainold einst uns vorschwur, sei es nochmals geschworen: Verderben dem Löwen, oder uns!

Alle. Verderben ihm oder uns!

München.

Herzog Heinrich liest in einer Chronik. Stein tritt ein.

Heinrich.

Ihr findet mich wieder bei meinen Lieblings-

thun. Da les' ich die Geschichte der Agilolfinger. Es müssen traun! große Männer gewesen sein. So viel der kleinen Hündlein gegen sie aufstanden, so giengen sie in stolzer Ruh' durch sie hin.

Stein. Es war traun ein großer Mann! wird Enkel und Urenkel von euch sagen. Auf Herzog! eur Sonnschein hat die Nachtvögel geblendet; sie sind zahllos und scheu empor geflogen. Lest.

Heinrich. (liest) Ludwig auch? — Hm! — Morgen wollen wir aufbrechen.

Stein. Wir haben Eile. Ludwig liegt schon vor Aldesleben, und Christian von Oldenburg, mit einem Heere von Friesen, vor Bremen.

Heinrich. Ich hab' es lang geahndet; hab' ihnen aber die Bosheit nicht zugemuthet, so heimtükkisch, während ich abwesend bin, meine Lande anzufallen. —

Stein. Es ist ein ganzer Schwarm — halb Deutschland, und die Bischofsmüzzen stehn oben an. Der boshafte und verschlagene Köllner, Rainold, ist beim Kaiser. Wär' es nicht Friedrich, so könnt' euch die geistliche Schlange wol stechen — und wärt ihr ein andrer, als Heinrich, so solltet ihr wohl beben. Es sind Männer unter ihnen: Albrecht — Ludwig! — Einzeln zerbrecht ihr die Ruthen, aber diese verbun-

bundete Menge! — Der Neid schärft die Schwerdter.

Heinrich. Fast sollte man zagen, wenn ein Ritter, wie ihr, zu fürchten scheint. — Aber, — laßt die Gefahr zum ungeheuren Riesen wachsen, — mein Muth wächst mit ihr. Ich habe den Sturm zuweilen gern, — er macht frisches Blut, und es schläft sich gut drauf.

Stein. Wie klein mich diese verrätherischen Seelen bedünken! Zwar — bei uns ist ia Neid und Krieg eins. Legt die Macht ihrer Misgunst keine Zügel an, ihre eigne Vernunft beherrscht das unbändige Roß nicht. — Glaub's wol, daß eure Sonnenstrahlen sie aufscheuchen. Wären sie edles Geistes, sie würden sich dran wärmen. —

Heinrich. Im Dunkeln, wie die Pest, sind sie heran geschlichen. Daß wir keine Kundschaft eher vernommen haben!

Stein. Etliche Boten müssen aufgefangen sein.

Heinrich. Das wird ihnen nichts frommen; und wenn sie auf der Dankwerderoda säßen, wir iagten sie bald von dannen. — Besorgt, daß wir morgen fürder ziehn. (Stein geht ab.)

Heinrich allein.

(Sieht noch einmal in den Brief) — Hartwich auch wieder? und Konrad von Lübek? — O! Undank!

dank! Undank! Das schmerzt tiefer, als eine verlorne Schlacht. Und das treulose Goslar! — Ich werd' euch züchtigen, daß ihr meine erkämpfte Ruhe nie wieder stört! Meynt ihr, das Bündnis der Bosheit solle halten? Wähnt vielleicht, die zahllose Menge soll mich schrekken? Und wärt ihr wie der Sand meiner Meere — der Sturm fährt drüber her, und wirft ihn in Klippen und Wogen.

(Geht ab.)

(Im Jahr 1167.)

Magdeburg.

Wichmann, Erzbischof; und **Ludwig von Thüringen.**

Wichmann.

Wer sich nur auf die tapfern Herren verläßt!

Ludwig. Schade, daß ihr die Heere nicht führtet! — Im Zimmer, Herr, da mögt ihr ihn schlagen; aber ich mögt' euch sehn, im Angesicht seiner Fahnen.

Wichmann. Hm! leere Ausflucht.

Hermann, Bischof von Hildesheim.

Hermann. Ich habe den Brief an Rainold gefertigt. Wollt ihr ihn hören?

Wichmann. Lest.

Her-

Hermann. (liest) Seit ihr keine Kunde von uns habt, ist's schlimm ergangen. Wir gedachten euch deswegen nicht zu schreiben, bevor die Sachen besser stünden. Aber es gieng täglich ärger. Bremen, so von dem Graf Christian erobert war, hat der Herzog wieder gewonnen. Mit einem fürchterlichen Heer zog er herab bis an die Mauern von Magdeburg.

Wichmann. Ließen ihn die Fürsten herab ziehn, hättet ihr schreiben sollen. Weiter!

Hermann. Schlag auf Schlag eroberte er Freiburg, sezte den Bischof von Lübek eigenmächtig ab, schnitt der Stadt Goslar die Zufuhre ab, und erregte eine gewaltige Hungersnoth. Der Winter trieb ihn endlich zurük, aber so bald der Lenz beginnt, droht er aufzubrechen. Seine Städte und Schlösser sind fest. Einen neuen Wassergraben hat er um Braunschweig gezogen, eine starke Mauer errichtet, und von der Danwerderodaburg droht ein großer ehrner Löwe herab, ieden zu zerreissen, wie er. — Heinrich von Orlamünde, beschüzt Stormarn und Wagrien. Fürst Pribislaus kämpft muthiger für ihn, als einst gegen ihn, denn er gab ihm die Obotritischen Provinzen wieder. Christian ist in die Friesländischen Sümpfe geflohen; die Bremer sind geächtet, und nur durch tausend Mark Silber können sie sich den Frieden erkaufen. Die kaiserlichen Gesandten haben nach eurer Absicht zwar nichts vermogt;

aber nun rathet schleunigst, was wir beginnen sollen, ehe der Löwe uns ganz verschlingt.

Wichmann. Pfui Hermann! das kann er nicht. Seid ihr auch von den zaghaften Seelen?

Hermann. Herr Erzbischof! in Worten habt ihr's viel, aber laßt es uns gestehn, es sieht schlimm aus. Riefen ihn die Bremer nicht hier von euren Mauern weg, so säßet ihr jezt auch in seinen Verließen, und das Prahlen sollte euch vergehn, wie dem Hartwich.

Wichmann. Nimmermehr! Das ist lästerlich gesprochen.

Ludwig. Gemach, Herr Erzbischof, gemach! Rainold wird das besser einsehn, als ihr. Wir haben doch auch Krieger unter uns; aber haltet die Heerden auf, wenn die Furcht des Löwen hinter ihnen ist. Flog er nicht daher, wie ein Blizstrahl von Aufgang zum Niedergang, von Mittag zum Norden? Ihr könnt nimmer sagen: Siehe, hie ist Heinrich. Eh' ihr das Wort aussprecht, hat er hie schon geschlagen, und trägt sein Schrekken anders wo hin. — Weil ihr vernahmt, daß er im Baierlande in den Armen der schönen Ida ruhe, meyntet ihr, er würde fortschlummern? Er ist erwacht, Erzbischof, mit der ganzen Mannskraft, und hat uns zu Schanden gemacht, vor allen Männern Deutschlands.

(Im Jahr 1168.)

Braunschweig.

Heinrich und Otto von Ganzberg.

Ganzberg.

Wie ich euch sage: Hold und tugendsam und geschämig ist sie, hat hohen Verstand und ist großherzig — und ihre Schönheit? — Mathildens Schönheit ist in allen Liedern. Will ein Buhle seinem Liebchen hofen, so sagt er ihr, sie sei so minniglich, als die schöne Mathildis von England.

Heinrich. Ich brenne vor Begierde, bis ich sie seh! —

Ganzberg. So seid ihr dem Kaiser zu Willen, und eur Herz wird nichts drein reden. Zudem ist der englische Heinrich ein mächtiger Schwiegervater.

Heinrich. Friedrichen verbind' ich mich doppelt. — Er thut auch traun! alles, was ein Freund dem andern leisten soll. Wenn ich nur bedenke, seit er zurük ist, hat er die Fürsten gezwungen, iede Eroberung in Frieden, und ohne Schwerdtschlag heraus zu geben. Rings ist Ruhe im Lande; wär' der Graf von Dasenburg nicht so hartnäkkig —

Ganzberg. Die Maus empört sich gegen euch?

Heinrich. Und hält sich in ihrem Loch bis auf diese Stunde.

Ganzberg. Ich kenne sein Felsennest. Da sizt er sicher, wie im Himmel. —

Heinrich. Zween ganzer Monde liegen wir davor, und mögen ihm nichts anhaben. Zum Imbiß hat er die Fülle oben, und seine Keller liegen voll Weins. Wenn wir nicht wie Adler empor fliegen, können wir ruhig wieder heim ziehn. —

Ganzberg. Ich kenn' ihn' — Es ist ein starker, unbiegsamer Eichstamm. Vorig Jahr soll er hier vorbei geritten sein, und da er euren großen Löwen vor der Burg sah, lacht er und meinte, ihn solle der Löwe nicht verdauen. —

Heinrich. Tief, tief wurmt es mich, daß ich von dem Einen soll ablassen. Mein Sinnen geht Tag und Nacht drauf, wie ich ihm Abbruch thue; Morgen will ich dahin aufbrechen, und ich schwör' es, mein Ruhm soll an seinem Felsen nicht scheitern.

Veste des Grafen von Dasenburg in schauderhaften Ruin.

(Gegen Morgen. Auf der einen Seite Heinrichs Lager.)

Ein Bauer, steht mit übereinandergeschlagenen Armen und staunt die Ruinen an, von oben herab kommt ein Bergmann.

Bauer.

Glük auf, Freund! He! ihr wart gewiß auch bei der Arbeit?

Berg-

Bergmann. Wol! Was macht ihr hier?

Bauer. Habs gestern vernommen, daß das Schloß über wär', und hab's nit glauben mögen. Mein Gevatter Nachbar, das ein gar kluger Mann ist, und alle Zeichen am Himmel zu deuten weiß, sagte: es ist nicht wahr, und soll nit wahr sein, der Herzog hätte es denn, wovor ihn Gott bewahre! mit dem leidigen — — Gott sei bei uns! und die heilige Kathrine — vollbracht.

Bergmann. Haha! Glaub's wol!

Bauer. Da macht' ich mich mit der Frühe auf, und sehe und sehe — und kann mich nit satt sehn, und nit satt wundern. — Sagt mir nur, wer dem Heinrich das eingegeben hat, den Felsen durchzugraben? — Das wär mir und meinem klugen Gevatter, — will seiner Klugheit nit zu nahe reden — nit im Schlaf einkommen.

Bergmann. Der Herzog mag auch ein bischen mehr — ihr versteht mich — im Kopf haben, als unser einer. — Wir Bergleute von Goslar haben doch aber auch unser Stükchen dabei gemacht. Ich kann euch sagen, es ist das erste Exempel, das man hat, und alle Grafen und Herren sagten, es wäre ein Meisterstük in der Kriegswissenschaft.

Bauer. Ja ia! das ist's auch. Mein Gevatter hat ein großes Historienbuch, steht alles drinn beschrieben, was geschehn ist, bis auf diesen Tag; aber so was steht nicht da. Alle Sonntag

tag und Feiertag ließt er uns draus vor. Er ließt recht vernehmlich. — Nun — ich will einmal weiter hinauf steigen — muß das Ding doch einmal recht betrachten. Adies!

Bergmann. Schaut euch um; nur wahrt euch, daß ihr nicht in die Keller versinkt, wenn das Gerüll unter euch einstürzt.

(zu verschiedenen Seiten ab.)

Herzog Heinrich. (kommt einige Zeit drauf um den Fels herum. Er bleibt dann und wann stehn und sieht umher)

Der Rauch steigt im Morgenroth noch schön empor über die Trümmer. — Die halben Wachtthürne nikken draus traurig herab! — Dasenburg, wo sind deine Felsmauern, auf die dein Stolz trozte? — — Und bald wird auch der Rauch nicht mehr aufsteigen — und die Trümmer immer tiefer sinken, und das hohe Gras zu den Fensterbogen heraus wachsen, und die Eule in den Thürnen wohnen, und das Raubthier in den Hallen sein Lager bauen! — Dasenburg wird vergessen sein, und war so herrlich! — — Geht denn all' des Menschen Arbeit und Thun so überhin? — Heinrich! Wenn der Sturm auch über dich daher fährt! — Heinrich! Wirst du allein stehn? (er geht mit großen Schritten auf und ab) — Ich werde! Der Sturm wird heulen über mir, ich ahnd' es, ich fühl' es. Aber ich weiche nicht. Fallen kann ich, aber ich will groß fallen!

Ende des ersten Theils.

Bücher

welche verlegt oder in Menge zu haben sind

bei Christian Gottlieb Schmieder

Buchhändler in Carlsruhe.

Sammlung der besten deutschen poetisch- und prosaischen Schriftsteller:

	Theile	fl.	kr.
Gellerts sämtliche Schriften = =	10	4	=
Rabeners sämtliche Schriften = =	5	2	30
von Hagedorns sämtliche Schriften = =	3	1	12
Geßners sämtliche Schriften = =	3	1	12
Klopstocks Meßias = =	4	2	=
—— Hermannsschlacht = =	1	=	24
—— Trauerspiele = =	1	=	36
—— Oden = = =	1	=	24
—— Lieder = = =	1	=	24
von Kleists sämtliche Schriften = =	2	=	24
Uz sämtliche Schriften = =	2	=	48
von Cronegks sämtliche Schriften = =	2	1	=
Wielands Beyträge zur geheimen Geschichte des menschl. Verstandes und Herzens =	1	=	30
—— Sammlung poetischer Schriften =	3	1	36
—— Sammlung prosaischer Schriften	2	=	54
—— Idris = = =	1	=	24
—— Agathon = = =	4	1	24
—— Amadis = =	2	=	48
—— Don Sylvio von Rosalva =	2	1	=
—— Diogenes von Sinope = =	1	=	24
—— Grazien, Musarion, Comische Erzählungen und Combabus = =	1	=	30
—— goldner Spiegel, oder die Geschichte der Könige von Scheschian = =	4	1	24
—— kleine Chronik des Königr. Tatojaba	1	=	30
—— Geschichte der Fräulein v. Sternheim	2	=	48
—— neueste Gedichte = =	1	=	34
—— Oberon = = =	1	=	30
—— Abderiten = = =	2	1	20
—— Clelia und Sinnibald = =	1	=	=
—— geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus, mit Kupfern =	2	1	=
—— neue Götter-Gespräche = =	1	=	24
Lessings Lustspiele = =	2	1	=
—— Trauerspiele = =	1	=	30
Zachariä sämtliche poetische Werke =	6	2	36
Weisse sämtliche Trauerspiele = =	3	1	24

	Theile	fl.	kr.
Weisse neueste Gedichte	2	=	48
—— komische Opern	3	I	=
—— Lustspiele	3	I	36
Göthe sämtliche Schriften	4	I	36
Hallers Gedichte	I	=	24
—— Usong	I	=	24
—— Alfred	I	=	24
—— Fabius und Cato	I	=	24
—— Briefe über die Offenbarung	I	=	24
Dusch moral. Briefe zur Bild. des Herzens	2	I	12
—— Geschichte Carl Ferdiners	6	3	=
—— Stärke der edlen und reinen Liebe	I	=	36
Gleims sämtliche Schriften	6	I	=
Mendelsohns philosophische Schriften	2	=	48
—— Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele	I	=	24
Ramlers lyrische Gedichte	II	=	30
—— lyrische Blumenlese	2	I	12
Jacobi Schriften	3	=	48
Blums Gedichte	I	=	24
—— Spaziergänge	I	=	30
Meisners Skizzen mit Kupfern	10	3	40
—— Alcibiades, mit Kupfern	4	2	30
Willamovs Gedichte	I	=	24
Michaelis Gedichte	I	=	30
Cramers Gedichte	3	I	24
von Stollbergs Gedichte	I	=	24
Jacobi vermischte Schriften	I	=	24
Engels Philosoph für die Welt, neueste Ausg.	2	=	30
—— Lustspiele	I	=	24
Meisners Dialogen und Erzählungen	3	I	=
—— Fabeln nach Holzmann	I	=	15
Niemeyers Gedichte	I	=	30
Wezels Wilhelmine Arend, oder die Gefahren der Empfindsamkeit	2	I	=
—— Lustspiele	4	II	42
Zimmermann vom Nationalstolz	I	=	24
Salzmanns Carl von Carlsberg, oder über das menschl. Elend, m. K. u. Anhang zum 5. Thl.	6	3	33
Weppe Gedichte	I	=	36
Hölty Gedichte	I	=	24
Claudius sämtliche Werke des Wandsbecker Bothen, mit vielen Kupfern	5	2	30
Iselins Geschichte der Menschheit,	2	I	12
—— Träume des Menschenfreundes	2	=	48
Sturz Schriften	2	I	12

	Theile	fl.	kr.
Zimmermann von der Einsamkeit, neue Ausg.	4	2	36
Kretschmanns sämtliche Werke = =	5	2	36
von Stollbergs Jamben =	1	=	12
Meisners Masaniello =	1	=	18
Niemeyers Philotas, ein Versuch zur Beruhigung und Belehrung für Leidende und Freunde der Leidenden = =	3	1	30
Fest, über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens	2	1	=
von Stollbergs Schauspiele = =	1	=	36
von Archenholz England und Italien, neue viel vermehrt und verbesserte Ausgabe =	5	2	45
—— Annalen der brittischen Geschichte des Jahrs 1788. 89 und 90. als eine Fortsetzung des Werks England und Italien =	5	3	20
von Kozebue gesammelte Schriften = =	4	2	26
Alringers Doolin von Maynz = =	=	=	33
Schillers Dom Karlos, Infant von Spanien	1	=	40
Schlegels Gedichte = =	2	1	9
Zimmermanns Unterredungen mit Fridrich dem Großen = = =	1	=	30
Büschings Carakter Friedrichs II. =	1	=	45
Hermes für Töchter edler Herkunft =	3	1	12
—— für Eltern und Ehelustige =	5	3	=
Bürgers Gedichte, neueste Ausgabe =	2	=	54
Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit = =	4	2	45
Hermes, zween litterarische Märtyrer und deren Frauen, eine Geschichte = =	2	1	30
Archenholz kleine historische Schriften	1	=	30

Diese Sammlung ist auch in ganzem und halbem Französ. Band schön gebunden und broschirt zu haben.

Ferner sind zu haben:

	Theile	fl.	kr.
Ardinghello und die glükselige Inseln, eine italiänische Geschichte = =	2	1	20
Campe väterlicher Rath für meine Tochter	1	=	30
Graf Donamar, Briefe zur Zeit des 7jährigen Kriegs in Deutschland geschrieben,	=	=	30
Don Quixote von Mancha, von Fridr. Bertuch	6	3	=
Eduard Bomston, ein Roman in Briefen	1	=	24
Emmerich, eine komische Geschichte, vom Verf. Siegfrieds von Lindenberg = =	8	2	48
Engel, wir werden uns wiedersehen, samt dem Nachtrag = = =	=	=	28

Geschichte Thomas Jones eines Findelkindes,

	Theile	fl.	kr.
aus dem Englischen, ganz neue von Hrn. Bode übersezte Ausgabe = =	6	4	=
Herr Thomas, eine komische Geschichte vom Verfasser Siegfried von Lindenberg =	4	1	12
Hallo's glüklicher Abend = =	2	1	12
Karl von Burgheim und Emilie von Rosenau, oder der großmüthige Freyer, ein Schauspiel in 3. Aufz. = = =	=	=	12
Klinkhards Ideen zur Philos. der Gesezgebung	=	=	30
Langbeins Schwänke = =	1	=	24
Meisners Carl Winek eine Erzählung	=	=	12
Noldmanns, B. Geschichte der Aufklärung in Abyssinien, von Freyherrn von Knigge	2	1	=
Posselt, D. E. L. Geschichte Carl des 12ten, Königs von Schweden = =	=	1	12
—— über Mirabeau's Histoire secrete de la Cour de Berlin = =	=	=	30
Salzmanns Gottesverehrungen, nebst Anhang	4	1	56
—— Verehrungen Jesu, als 5ter Theil von den Gottesverehrungen = =	1	=	36
—— Gottesverehrungen 6ter Theil =	1	=	24
Sander von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur = = =	=	1	=
—— über Natur und Religion, als eine Fortsetzung des erstern = =	2	1	=
Schillers Geschichte des 30jährigen Kriegs	2	=	30
Siegfried von Lindenberg, neueste Ausgabe	4	1	30
Stunden für die Ewigkeit vom Verfasser Hallo und Theodor = =	2	1	=
Die leztern Tage der jüngern Demoiselle (M. M. Ch.) Ackermann = =	=	=	12
Theodors glüklicher Morgen, vom Verf. Hallo's glüklicher Abend = =	2	1	54
Villaume von dem Ursprung und den Absichten des Uebels = = =	3	2	=
Walls, A. Bagatellen = =	2	=	48
—— Erzählungen = =	1	=	36
Waldheim, eine komische Geschichte =	4	1	28
Was ist jedem Officier während eines Feldzugs zu wissen nöthig, mit 10 Kupfern =	1	1	30
Die Weisheit an die Menschen = =	=	=	10
Werke, hinterlassene, Friedrichs II. Königs in Preußen = =	15	6	=
Fables choisies, de la Fontaine, Tom.	II	=	54
Contes & nouvelles, de la Fontaine	II	=	48